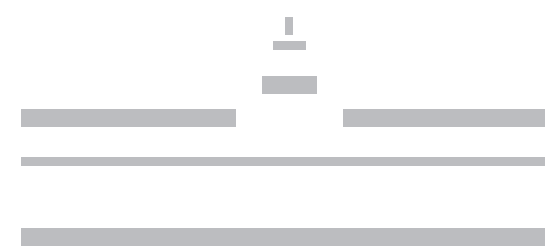


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Olympia 1936 mal anders betrachtet

Der Historiker Dr. Emanuel Hübner stellt bisher nie gezeigte Amateurfotografien der Spiele in Berlin aus. *Seite 3*



Fruchtfliegen unter Beobachtung

Biologen und Informatiker haben einen Tisch entwickelt, auf dem man das Verhalten der Drosophila-Larven studieren kann. *Seite 5*



Erinnerung an den Nobelpreis

Vor genau 30 Jahren veröffentlichte der Physiker Dr. Johannes Georg Bednorz in Münster seine bahnbrechende Arbeit. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



es ist Ihnen sicher nicht entgangen, dass sich die Pressestelle der Universität Münster auch mit Hilfe der sozialen Netzwerke darum bemüht, Infos zu verbreiten und das Renommee der WWU zu verbessern. Anlässe gibt es ausreichend, und glücklicherweise gibt es eine moderne Währung, mit der sich der Erfolg dieser Bemühungen überprüfen lässt: die Zahl der „Likes“. Mittlerweile wissen wir, dass der Anlass einer Facebook- oder Twitter-Meldung nicht unbedingt eine „harte Forschungsmeldung“ sein muss. Mittlerweile reicht etwa ein Foto des eingeschnittenen Schlosses, das die Herzen vieler „Follower“ höher schlagen lässt, was sich automatisch in einem erfreulichen Anstieg der Likes niederschlägt. Aber jetzt zu meinem Geständnis, das mir von Beginn an auf der Seele liegt: Wir haben uns wie Amateure verhalten! Allein die Kollegen der Universität Augsburg wissen, wie's geht! Doch dazu später mehr.

Vor einigen Tagen haben wir zum Start des Sommersemesters ein Foto gepostet, auf dem eine Reihe Fahrräder vor dem Schloss zu sehen ist – garniert mit einigen Worten des Willkommens. Der freundliche Empfang kam gut an. Wir haben damit 20.000 Menschen erreicht, 225 von ihnen klickten den Währungsbutton „Like“ an. Unsere Top-Meldung der vergangenen Wochen war jedoch der Hinweis auf die WDR-Sendung über das „Geheimnisvolle Schloss“. Wir haben uns über 47.000 Interessenten und 350 Likes sehr gefreut.

Kommen wir zurück zu den Vorgängen in Augsburg. Was glauben Sie: Wie haben es die Bayern geschafft, mit einem Foto die Like-Zählmaschine auf unglaubliche 9800 Klicks hochzujagen? Mit einer wissenschaftlichen Überraschung? Vergessen Sie's. Mit einem Kater, der „CampusCat Augsburg“! Seit 14 Semestern streift der rotbraune Promi über den Campus, räkelt sich auf Tischen und Bänken und lässt sich kraulen. Und nebenbei lässt er seine eigene Facebook-Seite pflegen. Was mich tröstet? Dass die Facebook-Seite der Uni Augsburg mit 8450 weniger Likes als die des Katers hat – die WWU hat übrigens 28.000 Sympathisanten. Wir haben die Idee eines vierbeinigen WWU-Maskottchens schnell wieder verworfen...

Ihr

Norbert P. Bers

Norbert Roberts (Pressesprecher der WWU)



Foto: Colourbox.de/Nadezda Razvodovska

Die Europäische Union steckt in einer fundamentalen Krise - wieder einmal. Die sogenannte Griechenland-Krise ist gerade erst halbwegs überstanden, da setzen die Flüchtlingsströme den 28 Mitgliedsstaaten zu. Wird die Union daran zerbrechen? Und wie helfen münstersche Studierende und das Rektorat den Flüchtlingen? *Lesen Sie mehr auf den Seiten 6 und 8*

Mit Rückenwind ins neue Amt

Als künftiger Rektor setzt Prof. Johannes Wessels vor allem auf forschendes Lernen und Kollegialität

Jetzt ist es amtlich: All diejenigen, die mit dem künftigen Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels zusammenarbeiten werden, dürfen sich ab dem 1. Oktober auf einen zeitigen Start in den Arbeitstag freuen. „Ja, es stimmt, ich fange morgens gerne früh an“, betont der Kernphysiker und lächelt. „Aber keine Sorge: Ich starte zu zivilen Zeiten.“ Am 7. April hatten die 28 stimmberechtigten Mitglieder der Hochschulwahlversammlung den 54-jährigen Hochschullehrer gewählt – Johannes Wessels folgt Prof. Dr. Ursula Nelles, die nach zehn Amtsjahren im Oktober ihren Ruhestand antreten wird. Und selbst die Tatsache, dass Johannes Wessels im von Münster zehn Kilometer entfernten Albachten wohnt und dennoch gewillt ist, möglichst oft mit dem Fahrrad ins Schloss zu kommen, wird ihn nicht daran hindern, morgens rechtzeitig mit der Arbeit zu beginnen. „Dass Al-

bachten westlich vom Schloss liegt, hilft mir erfahrungsgemäß während der Fahrt – meistens habe ich Rückenwind.“

Den kann Johannes Wessels in seinem Amt natürlich ohnehin gut gebrauchen. „Ich muss anfangs sicher noch viel lernen“, skizziert er seine Erwartung. Auf der anderen Seite hat der international anerkannte Wissenschaftler während seiner beruflichen Karriere bereits reichlich Gremienfahrung gesammelt. Unter anderem war er von 2008 bis 2010 drei Jahre lang Sprecher der Dekane der Universität Münster. „Nicht zuletzt aus dieser Zeit weiß ich, wie interessant und vielfältig diese Universität ist – aber auch, wie man am besten auf unterschiedliche Befindlichkeiten und Bedürfnisse eingeht. Ich fühle mich jedenfalls gut gewappnet.“

Der neue Rektor wird in jedem Fall auf ein großes Maß an Vertrauen setzen können: Bei

der Wahl in der Schloss-Aula stimmte nur eine Person aus den Reihen des Senats mit Nein. Von September 2015 bis Januar 2016 hatte eine zehnköpfige Findungskommission mit dem Vorsitzenden des Hochschulrates, Prof. Wulf Plinke, an der Spitze die Suche nach einem neuen Rektor koordiniert. 13 Personen bewarben sich schließlich – aber nur wenige kamen in die enge Wahl.

Johannes Wessels machte schnell deutlich, woran ihm besonders gelegen sein wird: an der Hervorhebung des „forschenden Lernens“ als einem der zentralen Merkmale einer Hochschule. Man könne zwar auch an anderen Bildungseinrichtungen gut forschen oder optimal lernen, unterstrich er, aber die ideale Kombination von beidem sei nur an einer Universität gegeben. „Forschendes Lernen hat vor allem mit der Nähe zwischen den Wissenschaftlern und den Studierenden zu tun“, er-

läuterte er. „Es sind die Forscher, die für ihre Sache Begeisterung wecken und glaubwürdig erklären können, warum es wichtig ist, dafür Steuergeld auszugeben.“

Gleichzeitig hob er hervor, dass auch die Beteiligung der WWU an der nächsten Runde der Exzellenzinitiative einer seiner Arbeitsschwerpunkte sein werde. Allerdings sei bereits jetzt und in den kommenden Wochen, also noch vor seinem Amtsantritt, ein großes Maß an Vorarbeit zu leisten.

Johannes Wessels will in allen Fragen und Debatten ein „Höchstmaß an Kollegialität“ vorleben und praktizieren. Nur so könne es gelingen, unterstreicht der Physiker, die hohe Eigenmotivation der Beschäftigten zu bewahren. „Dieser Geist, dieser Spirit muss erhalten bleiben.“

NORBERT ROBERTS

Weiterer Bericht auf Seite 2

DIE ZAHL DES MONATS

64

Prof. Johannes Wessels ist der 64. Rektor seit 1902, als die WWU wieder zur Universität ernannt wurde.

MOND-FOTOS GESUCHT: Der Mond im Münsterland: Unter diesem Motto ruft die „Expedition Münsterland“ alle Hobby- und Profifotografen auf, ihre schönsten Mond-Bilder bei einem Foto-Wettbewerb einzureichen. Neben dem realen Mond sind auch Bilder willkommen, die Mondarstellungen zeigen. Wichtig ist: Das Foto muss an einem Ort im Münsterland aufgenommen worden sein. Einsendeschluss ist der 15. Juli. Weitere Informationen zur Teilnahme gibt es unter <http://go.wwu.de/jec84>

VON DER SCHULE ZUM BERUF: Weiterbildungsmöglichkeiten sollen junge Erwachsene beim Übergang von der Schule zum Beruf unterstützen. Der Erfolg dieser Projekte wurde jedoch kaum überprüft. Ein neues europäisches Forschungsprojekt soll die dafür notwendigen Daten liefern. Die EU-Kommission unterstützt das Vorhaben über vier Jahre mit 2,4 Millionen Euro. Koordiniert wird es vom Arbeitsbereich „Internationale und Vergleichende Erziehungswissenschaft“ am Institut für Erziehungswissenschaft.

AUSSTELLUNG: Mehr als 13.000 Menschen besuchten die Ausstellung „Innere Welten – Zellen in Bewegung“ des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ in der münsterschen Dominikanerkirche. Wer sie verpasst hat, kann den Besuch nachholen: Ab Mai sind die 27 Bilder in einer Ausstellungstour an der WWU zu sehen. Auftakt ist vom 10. bis 22. Mai im Schloss, danach folgen der Pharma-Campus (24. Mai bis 22. Juni) und das Lehrgebäude der Medizinischen Fakultät (28. Juni bis 15. Juli). Infos unter <http://go.wwu.de/vj8e8>

PROMINENTER GAST: Unter dem Motto „Zeit Wert Geben – Entschlossen handeln in einer schnellen Welt“ kommen Studierende und Führungskräfte am 4. Mai zum 29. Symposium Oeconomicum zusammen. Zu den Rednern zählt auch Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen. „Die Menschen achten darauf, dass Frau von der Leyen während ihrer Legislaturperiode ihre Zeit wertvoll einsetzt“, betonen die Organisatoren. „Vor allem fungiert sie aber durchgehend als Krisenmanagerin, als die sie entschlossen handeln muss.“

KURZNACHRICHTEN

„Er verliert nie die Geduld“

Seit 13 Jahren arbeitet Prof. Johannes Wessels an der Universität Münster – ein Porträt des künftigen Rektors

Es ist nur eine kleine Gruppe von Nachwuchswissenschaftlern, mit denen Prof. Johannes Wessels an diesem Freitagvormittag den Vortrag eines spanischen Masterstudenten verfolgt. Rund 30 Minuten lang stellt der junge Physiker seine Überlegungen zu Strahlungslängen und kosmischen Strahlen vor – dann und wann nickt der Direktor des Instituts für Kernphysik dem Referenten ermutigend zu. Der Proband besteht den Test – Applaus vom Professor und von allen Zuhörern. „Wir alle schätzen die Art von Johannes Wessels sehr“, betonen die drei Studenten, die noch kurz zusammenstehen, nachdem der Chef wieder in sein Büro in der zweiten Etage gegangen ist. „Er hat immer ein offenes Ohr für uns, er lässt uns viel Freiraum und verliert nie die Geduld.“

Die drei Jung-Physiker machen sich auf den Weg zur Mittagspause in die Kantine, als sich einer von ihnen nochmal kurz umdreht und ergänzt: „Schade, dass Johannes Wessels uns verlässt.“ Alle nicken. Das stimmt – aber irgendwie auch nicht. Denn der gebürtige Bremer wird zwar in einigen Monaten dem Physik-Institut den Rücken kehren, aber er bleibt der Universität Münster erhalten. In seiner neuen Rolle, die auch die Physik umfasst: Johannes Wessels folgt zum 1. Oktober Prof. Dr. Ursula Nelles auf dem Rektorenposten. Der Mann, von dem seine Studenten sagen, dass er „durch und durch Physiker ist“, wird also von seinem Institutsbüro ins deutlich größere Amtszimmer im Schloss umziehen und die Verantwortung für die viertgrößte

Im 8. Semester erlebte Johannes Wessels eine „kritische Phase“

deutsche Universität übernehmen. „Keine Frage: Das wird ein Bruch“, betont Johannes Wessels. „Aber ich freue mich darauf und traue es mir zu.“

Diese Zuversicht teilen offenbar auch seine Studenten. Nach deren weiterer Beschreibung, dass Johannes Wessels über reichlich Erfahrung in der Gremienarbeit verfügt und zudem ein „sehr ausgleichender Typ“ ist, kommen sie zu einer interessanten Schlussfolgerung, über die sie selber lachen müssen: „Der Rektorenposten passt zu ihm – er ist schließlich auch politisch talentiert.“



Mit komplexen Fragen vertraut: Zum 1. Oktober tritt Johannes Wessels sein neues Amt als Rektor an.

Foto: WWU / Peter Grewer

Tatsächlich denkt man üblicherweise beim Begriff Talent weniger an einen 54-jährigen Profi als an einen deutlich jüngeren Menschen. Betrachtet man allerdings den Rektorenposten als eine neue und die wohl bislang umfassendste Aufgabe für Johannes Wessels, dann steht er tatsächlich damit auch irgendwie an einem Anfang – als Talent eben, dem alle, die ihn kennen, großes Vertrauen entgegenbringen. „Die Studenten haben tatsächlich auf den Punkt gebracht, wie mich viele Menschen wahrnehmen“, sagt Johannes Wessels. „Das ist ein schönes Lob.“ Was treibt ihn an mit Blick auf die neue Aufgabe? „Ich fühle mich dieser Universität und ihrer außergewöhnlichen Vielfalt besonders verbunden und möchte dazu beitragen, die äußerst positive Entwicklung der vergangenen Jahre weiter voranzutreiben“, sagt er.

Mit Johannes Wessels übernimmt ein

Mann den Rektorenposten, der die Universität Münster bestens kennt. Seit rund 13 Jahren steht er dem Institut für Kernphysik vor, nachdem er zuvor viele Jahre – inklusive Studium – in Heidelberg verbracht hatte. Apropos Physikstudium. Es hätte nicht viel gefehlt, und der Mann, der heute als stellvertretender Sprecher des ALICE-Experiments am Kernforschungszentrum CERN eines der weltweit spektakulärsten physikalischen Experimente mitgestaltet, hätte sein Physikstudium abgebrochen. Von seinem Vater, einem passionierten Physiker, geprägt, schlichtete Johannes Wessels in seinem 8. Physik-Semester plötzlich in eine „kritische Phase“. Der angestrebte Beruf des Physiklehrers rückte deutlich in den Hintergrund, die Berufsalternative des Fotografen in den Vordergrund. Es war der Vater, der den Zweifler Johannes Wessels wieder auf den naturwissenschaftli-

chen Pfad brachte. Die Physik als Beruf und die Fotografie als Hobby: Das sei die richtige Reihenfolge, bläute er seinem Sohn ein, andersherum könnte es problematisch werden. Das leuchtete Johannes Wessels ein. „Danach war ich wieder auf Kurs, das war eindeutig ein positiver Wendepunkt.“

Neun Jahre lang Mitglied des Senatsausschusses für Kunst und Kultur, drei Jahre lang Sprecher der Dekane, Mitglied des Forschungsbeirates und der Rektorskommission für strategische Planung und Qualitätssicherung, seit 2009 Vorsitzender des Lenkungs Ausschusses für den Hochschulsport: Johannes Wessels kennt auch das Innenleben vieler Gremien der Universität Münster. Er weiß, wie die WWU als quirliges Biotop mit ihren zentralen Einheiten und den 15 Fachbereichen tickt. Parallel dazu bringt er reichlich internationale Erfahrung mit, beispielsweise

aus seiner Zeit als Postdoktorand und Visiting Assistant Professor in New York und eben als Mitdirigent des ALICE-Experiments.

Wer Johannes Wessels in seinem Büro besucht, dem werden neben den zu erwartenden Physik-Büchern schnell die Fotos von architektonisch interessanten Gebäuden im Düsseldorfer Medienhafen auffallen, die er an seinen Schrank geheftet hat. Fotografieren – diese Leidenschaft hat er beibehalten. Besonders gern mag er moderne Kunst, die ihn manchmal auf „sehr emotionale Weise anspricht“. Und der Sport hat es ihm angehtan, in erster Linie das Tanzen und Volleyball. Beim Sport darf es aber auch mal stürmisch werden: Johannes Wessels segelt gerne und reichlich.

Johannes Wessels hat sich darauf eingestellt, dass er mit Blick auf seine neue Aufgabe „anfangs sicher noch viel lernen muss“. Aber auch das treibt ihn nicht wirklich um. Schließlich gelten Physiker allgemein als strategisch und analytisch denkende Wissenschaftler. „In meinem Beruf“, sagt der neue Universitäts-Chef, „war und bin ich es ja durchaus gewohnt, mich komplexen Fragen und Herausforderungen zu stellen.“

NORBERT ROBERS

ZUR PERSON

Zu den Forschungsgebieten von Prof. Dr. Johannes Wessels zählen vor allem die Kern- und Teilchenphysik, Teilchendetektoren und die medizinische Bildgebung. Ab 2011 war Johannes Wessels stellvertretender Leiter des ALICE-Experiments am Kernforschungszentrum CERN bei Genf. Er ist an etwa 280 wissenschaftlichen Veröffentlichungen beteiligt und als Gutachter für zahlreiche Fachmagazine tätig. Der Physiker engagiert sich zudem als Vertrauensdozent der Studienstiftung des deutschen Volkes, als Vorsitzender des Komitees für Hadronen- und Kernphysik und als Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates des „Extreme Matter Institute“ am Helmholtz-Zentrum für Schwerionenforschung in Darmstadt.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-
versitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.
Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr
ein Euro/Stück.

Anzeige

Auf ein Stück Mohnküchen

... mit Sabine Hüwel, Technische Assistentin im Institut für Biochemie

Diese Nacht haben nur wenige Zellen überstanden: Das zeigt der Bildschirm, der mit dem Mikroskop verbunden ist. Ein Großteil des Bildes ist schwarz, dazwischen leuchten nur vereinzelt grün fluoreszierende Zellen. Sabine Hüwel hatte den Versuch am Vortag gestartet und eigentlich sollte er drei Tage dauern. „Leider musste der Strom abgeschaltet und der Versuch abgebrochen werden, dadurch wurde es den Zellen zu kalt.“

Als Technische Assistentin am Institut für Biochemie ist Sabine Hüwel in die Forschung eingebunden und unterstützt vor allem wissenschaftliche Arbeiten. „Mein Spezialgebiet ist die Kultivierung von tierischen und menschlichen Zellen. Ich pflege also quasi kleine Lebewesen.“ Eingekauft werden die Zellen aus Zelldatenbanken. Meistens handelt es sich dabei um Tumorzellen, die sich unendlich weiter teilen oder Zellen mit einem „Unsterblichkeits-Gen“. So bleiben die Kulturen lange genug für Versuche am Leben.

Die Zellkulturen dienen häufig als Modellsysteme für einen komplexen Organismus und wollen auch genauso behandelt werden. Deshalb wärmt Sabine Hüwel morgens als erstes die Nährlösung für ihre Zellkulturen im Wasserbad auf 37 Grad Celsius. „Ich sage zu meinen Studenten auch immer, dass sicher keiner von ihnen in vier Grad kaltes Wasser geworfen werden möchte.“ Auch die Wärmeschränke, in denen die Kunststoffflaschen mit den Zellkulturen lagern, halten die Temperatur konstant bei 37 Grad. Damit es den Kulturen gut geht, muss Sabine Hüwel auch spontan ins Labor. „Wenn ich am Wochenende arbeite, fragen viele Freunde, ob ich wieder meinen Zoo pflegen darf.“

Sabine Hüwel organisiert außerdem den Laborbetrieb und setzt eigene Projekte um. Dabei ist ihre Kreativität gefragt. „Ich muss überlegen, wie ich den Versuch angehe und was die nächsten Schritte sind. Dabei tritt nie Routine ein,



Sabine Hüwel

denn ich bin immer mit neuen Fragestellungen gefordert.“ Das bedingt aber auch eine hohe Frustrationstoleranz, da viele Dinge eben doch nicht auf Anhieb klappen. Sabine Hüwel hat damit aber kein Problem. Denn wenn sie nicht weiter weiß, gibt es immer noch die Kollegen, die Denkanstöße geben können. „Es ist immer die Zusammenarbeit gefragt, das ist kein Job für Einzelkämpfer.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

STADT MÜNSTER

Presseamt

Mehr als ...
Studis & Leezen

www.muenster.de



Bücher
für Studium und mehr



RINGOLD

BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF

Ringoldgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

Olympia 1936 durch eine andere Linse

Historiker Dr. Emanuel Hübner stellt bisher nie gezeigte Amateurfotografien der Spiele aus

Die Stadionbesucher nutzen die Pause für ein Schwätzchen in der Sonne oder einen Happen vom Imbissstand. Ein Mann balanciert zwei Pappteller mit Würsten auf den Händen und versucht, den verstreuten Müll zu umgehen. Eine Szene, wie sie heute am Rande des Olympiastadions in Berlin kaum anders wäre, wenn da nicht die antikerde Garderobe der Besucher und vor allem nicht die wehenden Hakenkreuzflaggen wären. Es ist nicht 2016, sondern 1936. Die zweiten Olympischen Sommerspiele in Berlin sind in vollem Gang. Das Nazi-Regime ist vollständig etabliert, die weltweite Kritik am Internationalen Olympischen Komitee, die Sommerspiele in Deutschland zu belassen, war anfangs groß. Dennoch finden die Spiele schließlich großen Zuspruch in der Bevölkerung und bei den Sportlern.

Denkt man an diese Spiele, kommen Bilder aus dem Film Leni Riefenstahls auf: monumentale Bauten, Fotos von gigantischen weißen Statuen, perfekten Sportlerkörpern. Bilder, die nicht zur Bratwurstromantik auf der Wiese passen. Dennoch sind es dieselben zwei Wochen im August 1936, nur durch eine andere Linse betrachtet. Diesen Perspektivwechsel ermöglicht Dr. Emanuel Hübner vom Arbeitsbereich Sportpädagogik und Sportgeschichte (Institut für Sportwissenschaft) der Universität Münster anlässlich des jetzigen Jubiläumsjahres. Mit noch nie gezeigten Amateurfotografien öffnet er ein Fenster in die Erlebniswelt des durchschnittlichen Olympiabesuchers.

„Bislang waren nur die Pressefotografien bekannt. Das prägt unser Verständnis der Veranstaltung. Oft betrachten wir die Spiele 1936 als Spektakel, das den Zweck hatte, die Überlegenheit Deutschlands zum Ausdruck zu bringen“, sagt der Historiker. In einer der letzten universitären Einrichtungen mit expli-

zit sporthistorischer Forschung untersuchte er die Olympischen Spiele 1936. „Natürlich nutzte das NS-Regime die Spiele als internationale Imagekampagne. Aber für die meisten Menschen damals waren sie ein scheinbar harmloses Sportgroßereignis.“

Mit 200 Schwarzweißfotografien zeigt die Ausstellung im Bielefelder Bauernhausmuseum, die der Wissenschaftler alleine kuratierte, was die Menschen damals interessierte. „Die Leute wollten Erinnerungen festhalten, die sie später in Alben kleben und zeigen konnten: ‚Ich war dabei!‘. Sie fotografierten die Wettkämpfe, die berühmten Sportler, aber auch die Hauptstadt“, sagt Emanuel Hübner.

Die Fotomotive ziehen die Betrachter in die Alltagswelt eines Olympiabesuchers vor 80 Jahren: ein Foto mit Freunden auf vollbesetzten Rängen, Autogrammjäger, die Schlange stehen, oder eine schüchtern wirkende Besucherin vor der mächtigen Stadionkulisse. Neben ihr liegt der ständige Begleiter vieler Besucher – die Fotokamera.

Damals war sie meist ein simpler schwarzer Würfel, darin aber eine Technik mit Massenwirkung. Die Spiele kamen zum günstigen Zeitpunkt. Nachdem die Fotografie in den 1920er-Jahren in weiten Teilen der Bevölkerung immer populärer geworden, aber durch Negative aus Glasplatten nicht besonders benutzerfreundlich war, entstand in den Dreißigerjahren ein regelrechter Hype durch die Entwicklung des Rollfilms.

„Die Amateurfotografien widersprechen dem glattgebügelter Image“

Emanuel Hübner erklärt: „Die Firma Agfa brachte 1932 eine günstige Amateurkamera auf den Markt – einen Apparat für jedermann. Die Firma verkaufte Hunderttausende.“ Mitte der Dreißigerjahre soll es in Deutschland



Kulinarische Pause: Zwei Damen genießen die Atmosphäre vor dem Olympiastadion in Berlin.

Fotos: privat / Emanuel Hübner

schätzungsweise fünf bis sechs Millionen Amateurfotografen gegeben haben. Laut Agfa hatte jeder vierte Olympiabesucher einen Fotoapparat dabei. „Wenn man bedenkt, dass jeder mindestens einen Film mit zwölf Bildern verbrauchte, wird klar, dass die Amateurbilder die 20 000 offiziellen Pressebilder um ein Vielfaches überstiegen haben müssen“, schätzt Emanuel Hübner den ursprünglichen Bestand des Amateurmaterials ein.

Während die privaten Bilder in Nachlässen, auf Sammlerbörsen oder auch in Mülleimern endeten, werden die offiziellen Pressebilder heute noch für Bildbände und Dokumentationen genutzt. Sie zeigen neben Sportfoto-

grafie, menschenleere Prunkbauten, starke Schattenwürfe, perfekte Paraden. Die Amateurfotografien widersprechen dem glattgebügelter Image und der ehrfurchtseinfößenden Wirkung. „Aus den Bildern spricht eben nicht die Ehrfurcht. Sie spiegeln touristische Eindrücke wider“, erklärt Emanuel Hübner. Dem Forscher eröffnete sich bei der Analyse der Bilder, die er unter anderem für seine Dissertation zu sammeln begann, eine Sicht auf die Olympischen Spiele, die einerseits gar nicht so fremdartig und andererseits ganz schön kurios ist. So dokumentierte ein Besucher, wie ordentlich die leeren Glasflaschen auf den Tribünen hinterlassen wurden. „Ein

Anblick, den man heute vergeblich suchen würde. Auch der Sinn für Sicherheit war damals anders. Es gab kaum Absperrungen weder auf hohen Tribünen noch zu Prominenten oder gar der politischen Führungsriege.“

Sorge, dass seine Ausstellung die damalige Zeit verharmlost, hat Emanuel Hübner nicht. Er plädiert vielmehr für eine sachliche Analyse. „Man darf nie vergessen, dass Bilder nicht die Wirklichkeit abbilden. Wir sehen nur einen Ausschnitt. Während die Pressebilder die Spiele so zeigen, wie es das Regime wollte, lassen diese Bildquellen die Bevölkerung zu ‚Wort‘ kommen.“

JULIA NÜLLEN



Schmuck: Die Olympia-Ringe zieren ein Auto.



Vorfrende: Besucher kurz vor der Eröffnung.



Autogramm: Ein Athlet signiert seine Karten.



Skizzen: Ein Zeichner porträtierte Sportler.

DIE AUSSTELLUNG

Die Ausstellung „Olympia 1936: Ein Großereignis im Kleinformat“ ist im Bielefelder Bauernhausmuseum noch bis 13. Mai zu sehen. Sie stellt erstmals private Fotos, Filme und Souvenirs aus der Zeit der Olympischen Spiele 1936 in Berlin aus. Die Schau basiert auf Teilen eines Dissertationsprojekts von Dr. Emanuel Hübner, Institut für Sportwissenschaft der WWU Münster. Weitere Infos: > www.bielefelder-bauernhausmuseum.de

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Dr. Walter Schmitting vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und Controlling wurde zum 16. März zum Akademischen Direktor ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Matthias Hoesch vom Philosophischen Seminar belegte den ersten Platz beim Essay-Wettbewerb der in Köln ansässigen Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP). Sein Essay zum Thema „Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?“ wurde mit einem Preisgeld von 3000 Euro honoriert.

Professor Dr. Manfred Krafft vom Institut für Marketing erhielt als erster nicht-amerikanischer Wissenschaftler den mit 5000 Dollar dotierten Transferpreis der Sales Education Foundation (SEF). Manfred Krafft hatte sich um den Transfer und die Umsetzung von Erkenntnissen der Vertriebsforschung in die Praxis verdient gemacht.

Professor Dr. Hans-Christian Pape, Leiter des Instituts für Physiologie, wurde zum Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates (WR) gewählt. Der Wissenschaftsrat unterstützt

die Bundesregierung und die Regierungen der 16 Bundesländer in Fragen der Wissenschaft, Forschung und Lehre.

Anna und Tobias Roth von der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU sowie **Sarah Delere** von der Freien Universität Berlin erhielten den Anerkennungspreis der Schweizer „Herbert-Haag-Stiftung“ für Freiheit in der Kirche. Die mit 6000 Euro dotierte Auszeichnung wurde den drei Studierenden für ihre im Jahr 2015 veröffentlichte Studie zur Meinung der Katholiken weltweit zur Familien- und Sexuallehre ihrer Kirche zuerkannt – sie hatten 12.000 Antworten ausgewertet. Die 1985 von dem Tübinger Theologieprofessor Herbert Haag gegründete Stiftung verleiht die Auszeichnung an Personen und Gruppen, die sich für Freiheit und Menschlichkeit in der Kirche einsetzen.

STERBEFÄLLE

Professor Dr. Reinhold Remmert, geboren am 22. Juni 1930. Reinhold Remmert war früher im Fachbereich Mathematik tätig. Er verstarb am 9. März 2016.

Professor Dr. Rudolf Schützeichel, geboren am 20. Mai 1927. Rudolf Schützeichel war früher im Germanistischen Institut tätig. Er verstarb am 5. März 2016.

www.stadtwerke-muenster.de

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restaflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 460 00
www.mediumbooks.de

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 44494

Digitaldruck

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

www.stadtwerke-muenster.de

**Meine Bude.
Meine Stadtwerke.
Mein Kundenportal.**

Sofort anmelden unter
www.stadtwerke-muenster.de/kundenportal

Einzug gemeldet.
Strom-Produkt ausgesucht.
So einfach geht das!



Einfach. Näher. Dran.

Stadtwerke Münster

„Vernetzung ist ein Garant für Spitzenforschung“

Drei Fachbereiche, ein Thema: Wie Katholische Theologie, Wirtschaftswissenschaften und Biologie die Internationalisierung vorantreiben

Welchen Stellenwert das Thema Internationalisierung hat und wie die Fachbereiche strategisch damit umgehen, darüber sprach CHRISTINA HEIMKEN mit PROF. MARIANNE HEIMBACH-STEINS (Prodekanin für Internationalisierung, Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Katholisch-Theologischen Fakultät), DR. RODA NIEBERGALL (Internationalisierungsbeauftragte des Fachbereichs Biologie) und PROF. BERND HELLINGRATH (Prodekan für Internationales der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät)

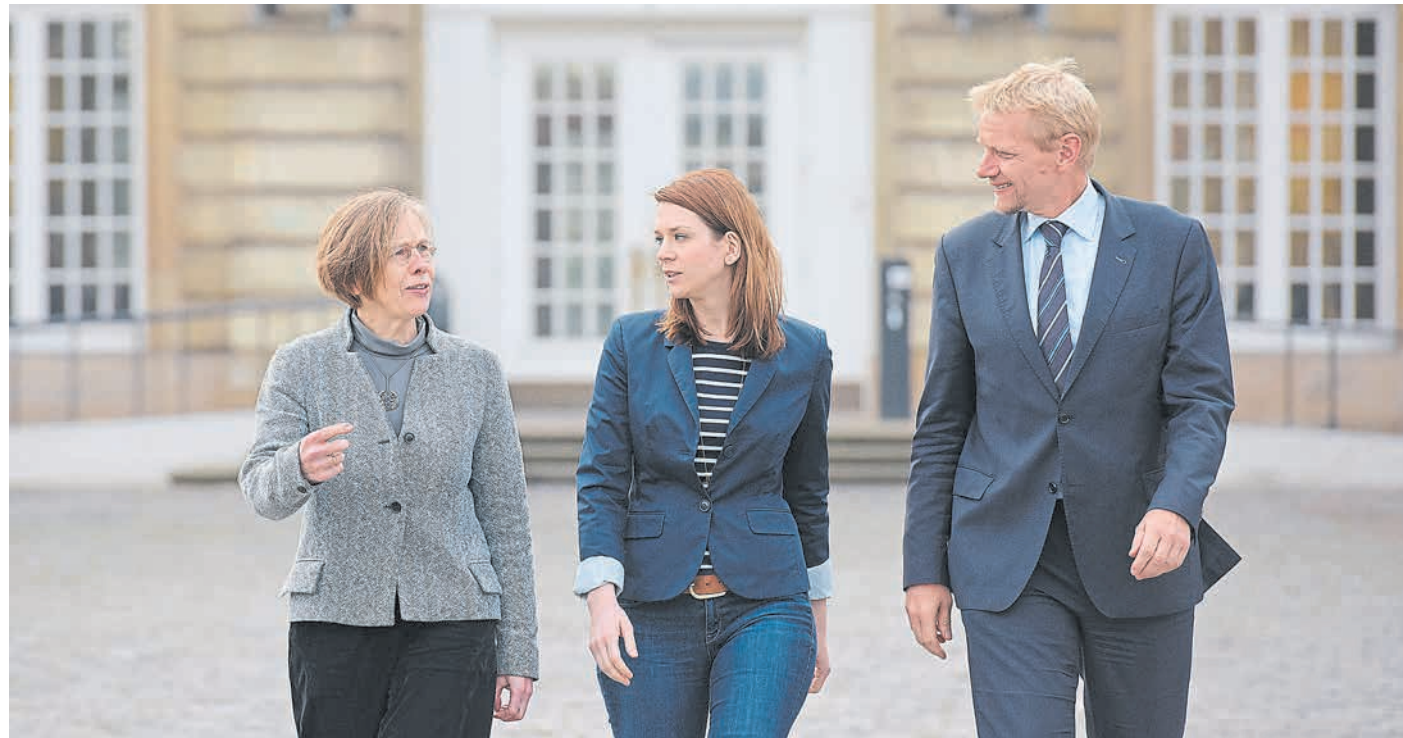
Wie wichtig ist die Internationalisierung für die Fachbereiche?

Heimbach-Steins: Das Thema hat an der Katholisch-Theologischen Fakultät erheblich an Bedeutung gewonnen. Das betrifft vor allem auch die strukturierte Internationalisierung. Zwei Beispiele: Derzeit planen wir einen internationalen Masterstudiengang als „Joint Degree“, also als Doppelabschluss-Programm, mit verschiedenen anderen europäischen und außereuropäischen Universitäten. Außerdem sind wir dabei, unser englischsprachiges Lehrangebot zusammen mit der Evangelisch-Theologischen Fakultät und dem Zentrum für Islamische Theologie der WWU auszubauen.

Hellingrath: Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät muss sich am internationalen Markt orientieren. Unter anderem haben wir die internationale „AACSB-Akkreditierung“ erhalten, das macht uns international stärker sichtbar und zeigt unseren hohen Qualitätsstandard in Forschung und Lehre.

Was tun die Fachbereiche, um internationale Studierende anzulocken?

Niebergall: In der Biologie bieten wir unter anderem in jedem Wintersemester für alle „Incomings“, also für die Studierenden aus dem Ausland, das sogenannte Welcome-Modul an. Dieses soll die Studierenden gezielt auf das Biologie-Studium an der WWU vorbereiten. Gleichzeitig wollen wir die Zahl der besonders gut qualifizierten internationalen Studierenden erhöhen. Dafür haben wir im vergangenen Jahr zum ersten Mal die „International Münster Summer School in Biology“ organisiert, die beispielsweise auch



Im Gespräch: Prof. Marianne Heimbach-Steins (l.), Dr. Roda Niebergall und Prof. Bernd Hellingrath diskutieren vor dem Schloss. Foto: P. Grewer

der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) gefördert hat.

Hellingrath: In den Bachelorstudiengängen bieten wir ungefähr ein Drittel der Veranstaltungen auf Englisch an, teilweise parallel auf Deutsch und auf Englisch. Im Masterprogramm ist es noch umfassender. Dort gibt es einen komplett englischen Masterstudiengang in der Wirtschaftsinformatik. Wir stellen zudem derzeit den VWL-Master von Deutsch auf Englisch um. Im BWL-Master gibt es englischsprachige Schwerpunktprogramme, und wir wollen demnächst auch einen internationalen Masterabschluss in BWL anbieten.

Wie sieht es mit den deutschen Studierenden aus, die ins Ausland wollen. Gehen die auf eigene Faust?

Hellingrath: Wir haben an unserer Fakultät ein Partnernetzwerk von knapp 110 Universitäten mit einem Kontingent an Austauschplätzen. Die weitaus meisten Studierenden greifen auf diese bestehenden Strukturen zurück.

Heimbach-Steins: Das ist bei uns umgekehrt: Bei uns gehen die Studierenden auf

eigene Initiative. Wir haben keine eingebauten Auslandssemester in unseren Studienprogrammen. Manche machen es ganz auf eigene Faust, die meisten greifen auf die bestehenden Erasmus-Partnerschaften zurück.

Niebergall: Der Fachbereich Biologie hat in den Bachelor- und Master-of-Science-Studiengängen sogenannte Mobilitätsfenster geschaffen, um die Realisierung von Auslandsaufenthalten zu erleichtern. Unsere Bachelor-Studierenden nutzen vor allem den strukturierten Austausch mit den mehr als 30 Partneruniversitäten in Europa und weltweit. Unsere Masterstudenten organisieren hingegen den Auslandsaufenthalt meistens relativ eigenständig, greifen dabei aber teilweise auf bestehende Forschungsk Kooperationen des Fachbereichs zurück.

Welche Herausforderungen gibt es bei der Integration internationaler Studierender?

Heimbach-Steins: An den Studierenden, die hierherkommen, merkt man, dass sie unterschiedlich geprägt sind. Ein forschendes Lernen, eine diskursive Auseinandersetzung mit der Theologie sind nicht alle gewohnt.

Niebergall: Das naturwissenschaftliche Stu-

dium ist im Ausland oft anders organisiert und der Anteil von Praxis und Theorie anders gewichtet. Mit unserem „Welcome Module“ sollen deshalb vor allem Studierende, die bisher nur wenig Laborerfahrung sammeln konnten, auf das Studium an der WWU vorbereitet werden.

Hellingrath: In den Wirtschaftswissenschaften gibt es keine stark unterschiedliche landesspezifische Fächerkultur. Wir versuchen aber natürlich, einen einheitlichen Qualitätsstandard zu halten. Dafür haben wir im Rahmen unserer Partnerprogramme gemeinsame Kriterien festgelegt.

Inwiefern profitieren die Fachbereiche von der Studierendenmobilität?

Heimbach-Steins: Sie stärkt das Bewusstsein dafür, dass wir in einer globalisierten Welt leben. Wir können heute keine Wissenschaft mehr machen, ohne in diesen globalen Dimensionen zu denken und sie auch in unseren Ausbildungsstätten zu realisieren.

Hellingrath: Für uns ist das Angebot zur Studierendenmobilität ein Wettbewerbsfaktor geworden: Studenten wählen Universitäten unter anderem aufgrund der Möglichkeiten



Die WWU zeichnet sich sowohl in der Lehre als auch in der Forschung durch eine Vielzahl internationaler Aktivitäten aus. Für die Pressestelle der WWU ist deswegen die Internationalisierung das aktuelle Schwerpunktthema ihrer Arbeit. Das „WWU International“-Logo dient sowohl in der wissen|leben als auch auf der Homepage als Hinweis für spannende, internationale Themen.

> <http://go.wwu.de/wwuinternational>

aus, ins Ausland zu gehen.

Niebergall: Auslandsaufenthalte sind nicht nur ein wichtiges Element der fachlichen Ausbildung, sondern tragen auch nachweislich zur Persönlichkeitsentwicklung unserer Studierenden bei. Und es steht auch außer Frage, dass die internationale Vernetzung einer der Erfolgsgaranten für Spitzenforschung ist.

Lesen Sie die ungekürzte Fassung des Interviews unter <http://go.wwu.de/yib6r>.

HINTERGRUND

Die WWU hat 2012 eine zentrale Internationalisierungsstrategie verabschiedet – ihre Laufzeit endet 2016. Die Rektoratskommission für Internationalisierung, die Prorektorin für Internationales, Prof. Cornelia Denz, und das International Office arbeiten nun gemeinsam mit den Fachbereichen an einer neuen Version. Alle im Bereich Internationalisierung aktiven WWU-Angehörigen sind eingeladen, sich zu beteiligen. Infos und Anmeldung: international.office@uni-muenster.de/Tel.: 0251 83-22602. Zur Strategie siehe <http://go.wwu.de/044pn>.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Ein kleiner Fleck WWU in einer Weltstadt

Anja Grecko-Lorenz leitet das Verbindungsbüro der WWU in São Paulo

Der Weg ist einfach zu beschreiben. Ab Frankfurt 9830 Kilometer in südwestliche Richtung fliegen, vom Flughafen Guarulhos 41 Kilometer in Richtung des Distriktes Santo Amaro fahren, dort angekommen von der Rua José Guerra links in die Rua Verbo Divino abbiegen und bis zum Haus mit der Nummer 1488 fahren, im Block D ist es im Erdgeschoss das dritte Büro links. Sie haben ihr Ziel erreicht: das Verbindungsbüro der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) im brasilianischen São Paulo. Klingt lohnenswert. Das ist es auch – bei Interesse sollte man aber etwa 14 bis 15 Stunden Anfahrzeit einkalkulieren ...

Im Erdgeschoss verliert man schnell das Gefühl dafür, dass man sich im weit entfernten Ausland und in der bevölkerungsreichsten Stadt auf der Südhalbkugel befindet. Es ist angenehm ruhig, an den Rändern des Foyers haben die Bauherren rund ein Dutzend verglaste Büros nebeneinander platziert. Eines für die Freie Universität Berlin beispielsweise, eines für die Universitätsallianz Metropole Ruhr, eines für die Deutsche Forschungsgemeinschaft, neben der WWU residiert die Fraunhofer-Gesellschaft. Ein sichtbares und stadtwid bekanntes Stück Deutschland mitten in der rund 20 Millionen Einwohner zählenden Metropole – das Deutsche Wissenschafts- und Innovationshaus kennt jeder Taxifahrer.

Im November 2012 hat die Universität Münster das Verbindungsbüro offiziell eröffnet, seit April 2015 vertritt Anja Grecko-Lorenz die Interessen der WWU im fünfgrößten Staat der Erde. „Die Brasilianer, egal ob Studenten oder Wissenschaftler, interessieren



Vor Ort: Anja Grecko-Lorenz lebt in São Paulo. Foto: N. Robers

sich vorrangig für US-amerikanische Universitäten. Deswegen ist es sinnvoll, in diesem aufstrebenden Land, das den Wert von Wissenschaft zu schätzen weiß, mit einem eigenen Büro auf sich aufmerksam zu machen“, betont die Deutsch-Brasilianerin, die in Rio de Janeiro geboren wurde und nach ihrem Abitur in Braunschweig mehrere berufliche Stationen in Deutschland absolvierte. Anja Grecko-Lorenz nimmt alle denkbaren Gelegenheiten wie Tage der offenen Tür oder Messen wahr, um brasilianischen Studenten, Professoren und Promotions-Kandidaten die Vorzüge der WWU nahezubringen – gerne berät sie auch vor Ort in ihrem Büro. Darüber hinaus informiert sie WWU-Wissenschaftler, die sich für ein Engagement in Brasilien interessieren, betreut Delegationen und hält intensiven Kontakt zum Goethe-Institut in São

Paulo, um auch deren Veranstaltungen und Kontakte zu nutzen. „Vor allem das deutsch-brasilianische Wissenschaftsjahr 2013/14 hat uns enorm geholfen“, unterstreicht die 39-jährige Volkswirtin.

Wobei die Voraussetzungen für einen WWU-Repräsentanten in Brasilien vergleichsweise günstig sind – die Universität Münster ist die brasilienaktivste deutsche Universität. Seit mehr als 20 Jahren pflegen das Rektorat und verschiedene Fachbereiche intensive Kontakte in das südamerikanische Land, unter anderem zur wichtigsten brasilianischen Forschungsorganisation FAPESP. Im Jahr 2010 eröffnete die Universität Münster das Brasilien-Zentrum der WWU, das in erster Linie Ansprechpartner und Kontakte vermitteln sowie organisatorische und administrative Projektberatung leisten soll.

Aber nicht nur die brasilianischen Hochschulen, auch der Staat ist offenbar entschlossen, auf die Wissenschaft als Zukunftsfaktor zu setzen. Mit dem Programm „Wissenschaft ohne Grenzen“ will die brasilianische Regierung von 2014 bis 2018 exakt 100.000 Studenten und Nachwuchswissenschaftler ins Ausland schicken. Dass der Austausch aus Deutschland nach Brasilien oft nur mühsam verläuft, hat nach Beobachtung von Anja Grecko-Lorenz einen wesentlichen Grund – die Sprache. „Das Portugiesische ist für viele Interessenten eine hohe Hürde. Aber ich verspreche Ihnen: Brasilien ist ein großartiges Land mit vielen Möglichkeiten“, betont sie. „Das versichere ich umgekehrt aber auch denjenigen Brasilianern, die sich für Deutschland, speziell für Münster interessieren.“

NORBERT ROBERS

Fruchtfliegen im Einkaufsfieber

Forscher haben ein Verfahren entwickelt, mit dem sich das Verhalten von Drosophila-Larven analysieren lässt

Er sieht aus wie ein einfacher Tageslichtprojektor: vier Beine, darüber eine viereckige Glasplatte, ein Lichtschalter. Aber dieser „FIM“-Tisch kann viel mehr. Der Erfinder des mittlerweile patentierten Tisches ist Benjamin Risse, ehemaliger Doktorand bei Prof. Dr. Xiaoyi Jiang am Institut für Informatik. Auf der Suche nach einem Thema für seine Doktorarbeit stellte der Informatiker mit Nebenfach Biologie fest, dass bisherige Verfahren zur Analyse von Insekten-Bewegungen, die internatio-

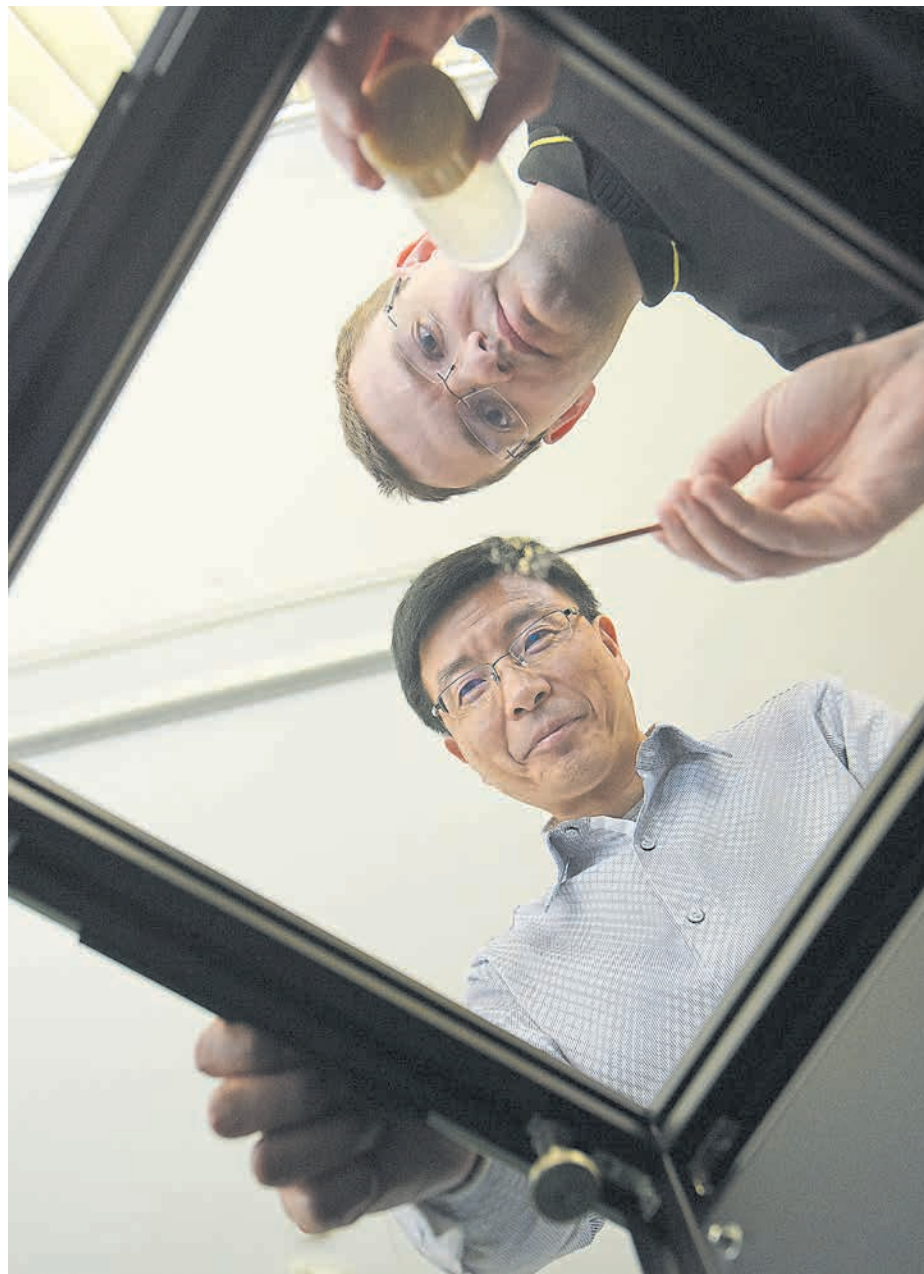
men seiner Doktorarbeit inzwischen für die Weiterentwicklung des FIM-Tisches verantwortlich ist. Der Vorteil sei, dass man sich gegenseitig stets neue Fragestellungen liefern und weitere Möglichkeiten eröffnen. Eine nicht nur vorbildliche, sondern auch erfolgreiche interdisziplinäre Zusammenarbeit: Bis Ende 2017 wird das Projekt als Teil des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ gefördert.

Für den neuen Tracking-Tisch nutzen die Informatiker die Methode der frustrierten totalen internen Reflexion (Frustrated total internal reflection, FTIR). Daraus ergibt sich auch der eingängige Name des Projekts: FTIR-based Imaging Method, kurz FIM. Das Infrarot-Licht der LEDs in den Kanten des Tisches wird in der Plexiglasplatte gefangen. Krabbelt eine Drosophila-Larve darüber, unterbricht sie diese totale Reflexion. Dank eines Infrarot-Filters kann die handelsübliche Kamera unter dem Tisch die Tiere auch ohne Mikroskop gestochen scharf aufnehmen. Auf den Bildern leuchten sie als weiße kleine Würmchen vor schwarzem Hintergrund. Durch den modularen Aufbau des Tisches lässt er sich beliebig erweitern, etwa um UV-Licht einzusetzen und Kälte-, Wärme oder Lichtreize einzubauen.

Wahre Kunstwerke entstehen, wenn die Wege der Larven am Computer mittels verschiedenfarbiger Spuren sichtbar gemacht werden. Das Analyse-Programm, das die Gruppe entwickelt hat, beschreibt automatisch den Weg und das Verhalten hunderter Tiere – ob die Larve beispielsweise nach rechts oder links gekrümmt ist, wie schnell sie ist und wie weit sie gekrochen ist.

Für Nils Otto und seine Forschung an Gliazellen ist das ein bedeutender Fortschritt, der seine Doktorarbeit bei Prof. Dr. Christian Klämbt erst ermöglicht. Gliazellen halten die Neuronen nicht nur in Position, sondern versorgen sie auch mit Nährstoffen. Nils Otto untersucht, ob eine Manipulation bestimmter Gene Defekte in den Gliazellen nach sich zieht.

Tatsächlich konnte der Biologe mit Hilfe des neuen Verfahrens ein Gen identifizieren, das in den Mitochondrien der Gliazellen – quasi ihre Kraftwerke – für das Recycling von Stoffwechselprodukten sorgt. Ohne diese Aufbereitung können die Neuronen nicht mehr miteinander kommunizieren. „Reize werden im Gehirn nicht richtig verarbeitet,



Prof. Xiaoyi Jiang stützt sich auf den „Tracking-Tisch“ auf, während Dimitri Berh mit einem Pinsel die Tauflieden-Larven auf die gläserne Tischplatte setzt. Foto: Peter Grewer

die Bewegungen verändern sich“, erklärt Otto. Eine „normale“ Larve dreht ab und an den Kopf von rechts nach links, um ihre Umgebung zu scannen. „Larven mit dem Gendefekt stoppen dagegen sehr häufig, bewegen den Kopf hektisch und wechseln oft die Richtung – wie im Sommerschlussverkauf“, so der Biologe. Der Name für das Gen war schnell gefunden: shopper.

Unterdessen ist die Weiterentwicklung des FIM-Tisches in vollem Gange. Informatiker

Dimitri Berh arbeitet an einem Prototypen, der es ermöglichen soll, die Larven in ihrer natürlichen Umgebung über einen längeren Zeitraum hinweg aufzunehmen und zu analysieren. Wie ein Tageslichtprojektor wird diese neue FIM-Variante dann allerdings nicht mehr ausbauen.

Unter fim.uni-muenster.de gibt es weitere Informationen, eine Bauanleitung, sowie die Möglichkeit, den Tisch zu bestellen.

BERNADETTE WINTER



Laufspuren von Fruchtfliegenlarven. Jede Farbe markiert die Spur einer Larve. Ihre Bewegungen wurden mit einer neuen Technik verfolgt. © B. Risse, N. Otto, D. Berh, X. Jiang, C. Klämbt

nal angewandt wurden, nur unzureichende Bilder lieferten. In den Filmen sah man die halbdurchsichtigen Fruchtfliegen-Larven lediglich unscharf, auch Reflexionen oder Kratzer waren sichtbar. „Aller guten Programme unserer Informatiker zum Trotz war es nicht möglich, automatisch zwischen Larve und Nicht-Larve zu unterscheiden“, erläutert Nils Otto, Doktorand am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie. Genau das ist für die Arbeit der Biologen jedoch entscheidend. Sie manipulieren einzelne Gene und untersuchen anschließend, ob sich das Verhalten dieser Larven von denen „normaler“ Tiere unterscheiden. Da kann jede kleinste Bewegung von Bedeutung sein.

Benjamin Risse, Nils Otto und Dimitri Berh beschlossen, den Aufbau des Tisches zu verbessern und die Algorithmen hinter dem Verfahren anzupassen. „Wir mussten zunächst eine gemeinsame Sprache zwischen Biologen und Informatikern finden“, erzählt Dimitri Berh, der als Informatiker im Rah-

Für mehr Artenvielfalt in der Stadt

Dr. Valentin Klaus gibt seltenen Pflanzen neuen Lebensraum in Münster

Rund 75 Prozent der deutschen Bevölkerung lebt in Städten – das geht aus einem Bericht der Vereinten Nationen für das Jahr 2014 hervor. Für viele Stadtbewohner heißt das: Sie erleben die Natur oft nur noch in der Stadt. Doch die meist naturfern angelegten Parks und Grünflächen beherbergen nur wenige Tier- und Pflanzenarten. Wachsende Städte verdrängen außerdem den Lebensraum von Tieren und Pflanzen. Deshalb wird die Stadt als Ersatzlebensraum für heimische Arten interessant.

2012 startete Dr. Valentin Klaus vom Landschaftsökologischen Institut der Universität Münster deshalb ein Gemeinschaftsprojekt mit dem Amt für Grünflächen, Umwelt und Nachhaltigkeit der Stadt Münster. Das Ziel: die Artenvielfalt auf den städtischen Grünflächen erhöhen und Pflanzen aus dem Umland in die Stadtoökologie integrieren. Seine Idee entstand aus beruflichem und privatem Interesse. „Bei meiner Arbeit im landwirtschaftlichen Grünland sehe ich den Bedarf, Ersatzlebensräume für verdrängte Arten zu schaffen. Gerade um die Stadt Münster wird die Umgebung intensiv für Landwirtschaft genutzt.“ Die Wiesen im Umland werden oft zu stark gedüngt, wenn beispielsweise in großen Mengen Gülle aufgebracht wird. Das bedeutet für viele Pflanzenarten das Aus.

Als erstes suchte Valentin Klaus mit seinen Studierenden und einer Nachfrage bei den Stadt-Verantwortlichen nach geeigneten Versuchsfeldern. Außerdem schauten sie sich das Luftbild an und verschafften sich direkt vor Ort einen Überblick. Die Voraussetzung war, dass zwei Mal pro Jahr gemäht, nicht gedüngt

oder gespritzt und in absehbarer Zeit nicht geerntet werden würde.

Das Forscherteam fand geeignete Flächen, beispielsweise im Wienburgpark, am Max-Klemens-Kanal und am Aasee. „Von der Intensität der Nutzung entsprechen die Wiesen im weitesten Sinne der historischen Kulturlandschaft, wo der Landwirt zwei Mal im Jahr Heu macht. Das ist für eine solche Wiese das



Wiesenmargeriten Foto: Friederike Stecklum

optimale Management.“ Die Experten untersuchten die Gebiete auf ihre Bodeneigenschaften und die Artenvielfalt. Dabei stellte Valentin Klaus fest, dass die Flächen am Max-Klemens-Kanal besonders artenreich, die Wiesen am Aasee aber artenarm sind, obwohl sie ähnliche Bedingungen aufweisen. „Wir wollten mindestens die Arten-Lücke dazwischen füllen und haben unser Experiment am Aasee begonnen.“

Dafür wurden 2014 fünf Flächen mit je

15 Quadratmeter Größe am Aasee angelegt und mit Magneten markiert, damit sie später wiedergefunden werden können. Um die Kaninchen fernzuhalten, wurden sie mit einem kleinen Zaun geschützt. Außerdem bestellte die Forschergruppe regionales Saatgut, das aus Samen stammt, die in der Region gesammelt und kultiviert wurden. Damit die Pflanzen überhaupt keimen konnten, mussten die Wissenschaftler die obere Bodenschicht mit einer Fräse umbrechen, um schließlich das Regionalsaatgut auszusäen. Damit sich Passanten nicht über die kahlen Flächen am Wegesrand wundern, war in der Mischung Mohn enthalten, der im ersten Jahr schön rot blühte, bis die anderen Pflanzen hoch genug gewachsen waren.

Die Studierenden untersuchten die behandelten Flächen in ihren Abschlussarbeiten. Dabei zeigte sich, dass bereits 2014 die Versuchsfelder im Durchschnitt um zwölf Arten bereichert wurden. Im Folgejahr waren immerhin noch acht Arten mehr durch die experimentelle Aussaat vorhanden. Besonders die Wiesenflockenblume und die Wiesenmargerite haben von dem Experiment profitiert. Die Arbeitsgruppe wies außerdem nach, dass wilde Möhre, Sauerampfer, Spitzwegerich und Hornklee häufiger auftraten. „Auch wenn die Flächen klein sind: Es hat funktioniert, und man könnte in Zukunft mehr solcher ‚Fenster‘ anlegen, damit sich die Pflanzen zukünftig von dort in die ganze Fläche ausbreiten können.“ Bald blüht das Experiment von Valentin Klaus und seinen Studenten wieder. Dann wird sich zeigen, wie viele Pflanzenarten im dritten Versuchsjahr überlebt haben.

FRIEDERIKE STECKLUM

KURZ
GEMELDET

Wissenschaftler der Universität Münster um Prof. Susanne Fetzner und Steffen Drees vom Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie haben gemeinsam mit Forschern aus Nottingham (England) ein Enzym untersucht, das eine wichtige Rolle bei der Behandlung von Infektionen mit dem Bakterium „Pseudomonas aeruginosa“ spielen könnte. „Pseudomonas aeruginosa“ ist als sogenannter Krankenhauskeim gefürchtet. Die Forscher haben die dreidimensionale Struktur des Bakterien-Enzyms entschlüsselt und seine Funktion aufgedeckt. Es spielt bei der Produktion der sogenannten Virulenzfaktoren von Pseudomonas aeruginosa eine wichtige Rolle. Zu diesen Faktoren gehören beispielsweise Zellgifte. Könnte man das Enzym durch Medikamente ausschalten, würden die Bakterien krankmachende Eigenschaften gar nicht erst entwickeln. Denn die Produktion von Signalmolekülen, die zur Bildung von Virulenzfaktoren nötig sind, würde gehemmt. *The Journal of Biological Chemistry*; doi: 10.1074/jbc.M115.708453

Ein Team um Prof. Frank Glorius vom Organisch-Chemischen Institut schlägt in der Fachzeitschrift „Angewandte Chemie“ einen neuen Ansatz vor, um unbekannte chemische Reaktionen zu entdecken. Statt das Produkt und die gesamte teils mehrschrittige Reaktion ins Visier zu nehmen, fokussieren sich die münsterischen Wissenschaftler auf den sogenannten Katalysator. Nur solche Verbindungen, bei denen der Katalysator eine Reaktion in Gang setzt, werden weiter untersucht. Die Anzahl der benötigten Experimente ist dadurch geringer, die Aussicht auf einen Erfolg größer. In einer weiteren Publikation im angesehenen Fachmagazin „Science“ diskutiert die gleiche Gruppe zudem, wie man die Anwendbarkeit von chemischen Reaktionen besser vorher sagen kann, um letztlich die Aussicht auf Erfolg zu verbessern. *Angewandte Chemie/International Edition*; doi: DOI: 10.1002/anie.201600995 und *Science*; doi: 10.1126/science.aaf3539

— Anzeige —

Sozialberatung für Studierende

Information Beratung Integration

Beratungsschwerpunkte

- Studienbeginn und Studienabschluss
- spezifische Fragen internationaler Studierender
- Studieren mit Kind
- Finanzen und Wohnen
- Studieren mit Behinderung / chron. Erkrankung

Studierendenwerk Münster

SOZIALBERATUNG FÜR STUDIERENDE
 Gescherweg 80, 48161 Münster
 Mo 14–16 h Di 11–14 h Do 10–12 h
 T 0251 837-91 67/68
 vertraulich & kostenlos
www.stw-muenster.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Bücherankauf

**Antiquariat
Thomas & Reinhard**

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Angst vor dem Unbekannten

Warum die Visegrád-Staaten die Aufnahme von Flüchtlingen ablehnen - ein Gastbeitrag von Prof. Eduard Mühle

In der aktuellen Flüchtlingsdebatte beziehen die Visegrád-Staaten vernehmlich Position. Polen, die Slowakei, Tschechien und Ungarn wollen keine Flüchtlinge, erst recht keine muslimischen. Sie sind gegen europäische Quotenregelungen und für Grenzzäune, warnen vor dem Verlust nationaler Identitäten und der Preisgabe europäischer Kultur. Das stößt viele ihrer Partner vor den Kopf, weckt Unverständnis und den Vorwurf unsolidarischen Verhaltens.

In der Tat fragt man sich, warum sich die Ostmitteleuropäer so energisch weigern, auch nur einige Hundert Bürgerkriegsflüchtlinge aufzunehmen? War nicht die eigene Geschichte immer wieder von Migrationen und Fluchtbewegungen, von der Aufnahme fremder Flüchtlinge und der eigenen Flucht in die Fremde geprägt? Haben nicht vor allem im 20. Jahrhundert Hunderttausende von Polen, Tschechen, Slowaken und Ungarn ihre Heimat durch Vertreibung, Flucht und Emigration verloren und in der Fremde Zuflucht gefunden, aber auch Fremden in der eigenen Heimat Zuflucht gewährt? Überdies, war das östliche Mitteleuropa bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein nicht der ethnische, konfessionelle, sprachliche und kulturelle Schmelztiegel Europas?

Gewiss, das Gemisch der Völker, die sich nur mühsam aus der Vorherrschaft der Deutschen, Österreicher und Russen emanzipierten, war nicht unproblematisch, hat nicht wenig zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts beigetragen. Doch sollte nicht gerade daraus, aus der spezifischen historischen Erfahrung des östlichen Mitteleuropas eine erhöhte Sensibilität für die Notwendigkeit gemeinsamer europäischer Strategien erwachsen. Sollten nicht die positiven Auswirkungen der zwölfjährigen EU-Zugehörigkeit der Visegrád-Staaten deren Einsicht in die Sinnhaftigkeit transnationaler Lösungen und europäischer Solidarität gefördert haben?

Dass dem nicht so ist, hat im Wesentlichen zwei Ursachen – eine tagespolitische und eine historische. Wenn der ungarische Ministerpräsident erklärt, die Aufnahme von Flüchtlingen gefährde Ungarns wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zukunft; wenn der tschechische Staatspräsident behauptet, der Islam gehöre nicht zu Tschechien; wenn der slowakische Premier verkündet, eine Integration muslimischer Flüchtlinge sei unmöglich; wenn die polnische Regierungschefin vor der Illusion warnt, Flüchtlinge aufnehmen zu können, und alle vier die Aufnahme syrischer Bürgerkriegsopfer mit dem Import von Terrorismus und Kriminalität, ja mit einem islamistischen Angriff auf die europäische Kultur



Hoffnung: Auch diese jungen Flüchtlinge setzen auf eine Zukunft in Europa.

Foto: ullstein bild – JOKER / Tomislav Tanase

gleichsetzen, dann ist das zunächst einmal populistische Tagespolitik.

Diese Politik zielt auf die Wählergunst und instrumentalisiert die Flüchtlingskrise – so wie dies auch rechtsnationale Gruppierungen in Deutschland, Frankreich oder Holland tun – für vordergründige parteipolitische Zwecke. Schließlich soll die Aufmerksamkeit jener Bevölkerungsteile, die sich wirtschaftlich und sozial benachteiligt und im Stich gelassen fühlen, von hausgemachten innenpolitischen Problemen abgelenkt werden.

Die ostmitteleuropäischen Staaten kennen praktisch keine Ausländer

Dabei wird das fremdenfeindliche Ressentiment mit Kritik an einer vermeintlich von linken Ideologien dominierten EU verknüpft, die oft im Gewand eines antideutschen Affekts daherkommt. So wettert der Vorsitzende der polnischen Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit“, Jarosław Kaczyński, dass die Todfeinde Polens (sprich: die Deutschen) das Land nötigen würden, Muslime aufzunehmen und den Polen verwehrt, „Herr im eigenen Hause zu bleiben“.

Das polnische Beispiel zeigt auch, wie sehr die aktuelle Einstellung der Ostmitteleuropäer von der Tagespolitik beeinflusst ist – und

also bei wechselnden Regierungen auch wieder anders aussehen kann. Im Mai 2015, ehe die bürgerliche Regierung von der rechtsnationalen PiS-Regierung abgelöst wurde, waren noch 72 Prozent der Polen für die Aufnahme von Flüchtlingen aus Krisengebieten; im Januar 2016 nur noch 41, im Februar 2016 noch 39 Prozent. In Tschechien sprachen sich im Februar 2016 nur 34 für, 61 Prozent aber gegen eine Aufnahme aus.

Die Zahl der Polen und Tschechen, die mit einer dauerhaften Integration von Flüchtlingen einverstanden wären, lag dabei zuletzt bei nur vier beziehungsweise drei Prozent. Das lässt sich nicht allein durch die rechtspopulistische Tagespolitik, auch nicht durch die jüngsten Terroranschläge erklären, sondern verweist auf tiefer liegende Befindlichkeiten und spezifische historische Hintergründe.

Tatsächlich kennen die ostmitteleuropäischen Gesellschaften praktisch keine Ausländer. Seit der deutsche Vernichtungskrieg und seine Folgen zwischen 1939 und 1949 die (durchaus von Nationalitätenkonflikten geprägte) ethnisch-kulturelle Vielfalt Ostmitteleuropas zerstört haben, sind die Visegrád-Staaten homogene Nationalstaaten.

Dieses hat die kommunistische Propaganda überdies vier Jahrzehnte lang eingepflegt, dass ihre nationale Existenz an eben dieser

Homogenität hänge. An diesem tief verinnerlichten Glauben hat der Systemwechsel von 1989 ebenso wenig geändert wie an der ethnischen Homogenität der postsozialistischen Staaten; auch heute leben in Polen, Ungarn, Tschechien, der Slowakei allenfalls verschwindende Reste alter Minderheitengruppen, erreicht der Anteil neuer fremder Arbeitsmigranten nicht einmal ein halbes Prozent. Die ostmitteleuropäische Flüchtlingsphobie ist also vor allem eine Angst vor dem Unbekannten, eine Folge fehlender Erfahrung – und ähnelt damit dem Verhalten von Teilen der ehemaligen DDR-Bürger.

Dass man sich auf dieses Unbekannte auch auf Druck der EU nicht einzulassen bereit ist, hat wiederum mit der leidvollen Erfahrung imperialer Überwältigung zu tun. Die weit über den Zweiten Weltkrieg und die Sowjetzeit zurückreichenden Unterdrückungen haben – nachvollziehbarer Weise – eine tief sitzende Aversion gegen jede Form der Bevormundung ausgelöst. Kein Wunder, dass vor diesem Hintergrund auch zentralistische Vorgaben aus dem fernen Brüssel mitunter auf vehemente Abwehr stoßen.

Prof. Eduard Mühle ist Direktor der Abteilung für Osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar der WWU.

Zerbricht die EU an dieser Krise?

Die Redaktion der Wissen|Leben hat einen Schweden, Niederländer, Griechen und eine Polin von der WWU um ihre Meinung auf diese Frage gebeten:

Prof. Dr. Jan Andersson, Institut für Anorganische und Analytische Chemie:

Ich meine nein: Wenn die EU zerbricht, dann leben wir für Generationen in einem bedeutungslosen Europa. Die Nachteile wären gravierender als die heutigen Rangeleien in einer unvollkommenen EU. Global gesehen sind die einzelnen Nationen nur Dörfer. Deswegen gilt hier die alte Redewendung: Gemeinsam ist stark. Aber um gemeinsam aufzutreten, sind Weitsicht und Wille erforderlich. Beides scheint zunehmend Mangelware zu werden. Sollten die Flüchtlinge der Grund für den Untergang der EU werden, dann: Arme Europäer!



Jan Andersson
Foto: Privat

Prof. Dr. Friso Wielenga, Direktor Zentrum für Niederlande-Studien (ZNS):

Die Flucht Hunderttausender nach Europa ist eine humanitäre Katastrophe. Vermutlich wird der „Deal“ mit der Türkei sich nur als Atempause herausstellen. Grund für Optimismus gibt es kaum. Das liegt vor allem daran, dass die EU-Mehrheit sich in zweifacher Hinsicht von den eigenen europäischen Werten distanziert hat: im Hinblick auf die Kriegsflüchtlinge selbst und hinsichtlich der internen europäischen Solidarität. „Es fehlt an Europa, und es fehlt an Union“, hat EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker gesagt. Das ist die eigentliche Krise, und ratlos sind wir Zeugen des Zerfalls einer großen Idee.



Friso Wielenga
Foto: ZNS

Dr. Christos Moustakis, Medizintechniker an der Klinik für Strahlentherapie:

Nein! Aber Europa muss sich weiter entwickeln. Aus einer Europäischen Wirtschaftsunion ist über Jahrzehnte eine Wertegemeinschaft entstanden. In der Krise werden viele Mitgliedsstaaten ihr wahres Gesicht zeigen (müssen). Die Flüchtlingskrise ist Anlass, unsere Gemeinsamkeiten und Differenzen zum Ausdruck zu bringen, uns besser kennenzulernen und unsere europäische Wertegemeinschaft weiter zu schmieden.



Christos Moustakis
Foto: Privat

„Wir sollten die Kapazitäten der EU nicht überschätzen“

Wirtschaftswissenschaftler Prof. Thomas Apolte über den möglichen Weg der Union aus der Krise

Die Geschichte der Europäischen Union (EU) ist auch die Geschichte der überwundenen Krisen. Oder ist es diesmal anders und die EU bricht auseinander? Im Gespräch mit FRIEDRIKE STECKLUM schildert Prof. THOMAS APOLTE vom Lehrstuhl für Ökonomische Politikanalyse seine Prognose.

Die EU hat schon zahlreiche Krisen hinter sich, beispielsweise die Finanz- oder die Griechenland-Krise. Ist es dieses Mal ernst, oder „schaffen wir das“ erneut?

Die Euro-Verschuldungskrise und die Flüchtlingskrise sind insofern neu, als dass sie beide zumindest teilweise dem Konstruktionsproblem der europäischen Institutionen entspringen. Die EU ist keine internationale Organisation wie die Vereinten Nationen, aber sie ist auch kein Föderalstaat, sondern irgendetwas dazwischen. Man hat die EU-Institutionen lange bewusst in dieser Schwebe und in der Hoffnung gehalten, damit das Beste beider Welten miteinander vereinen zu können. Aber im Zusammenhang mit der Verschuldungskrise und der Flüchtlingskrise will das nicht funktionieren. Das ist nicht verwunderlich, denn der Anreiz, nationale Politik auf Kosten anderer Staaten oder der Gemeinschaft zu betreiben, ist in diesen beiden Krisen einfach zu hoch, als dass er

im Rahmen des institutionellen Schwebezustands der EU so effektiv aufgefangen werden könnte, wie das in einem Nationalstaat möglich ist.

Die EU-Spitzenvertreter appellieren immer wieder an die Solidarität aller EU-Länder in der Flüchtlingsfrage. Bisher vergeblich. Ist die EU also doch nur eine reine Interessen- und keine Wertegemeinschaft?

Die EU war immer zumindest auch eine Wertegemeinschaft. Aber das darf man nicht naiv interpretieren. Wenn man Menschen zur Kooperation gewinnen will, darf man deren Interessen nicht unberücksichtigt lassen. Man muss zwar auch die Grenzen dessen definieren, was man als legitime Interessen bezeichnet. Aber das muss im Diskurs geschehen, denn die EU soll eine Gemeinschaft von Gleichen unter Gleichen sein. Darüber hinaus muss man mehr als bisher darauf achten, dass das institutionelle Gefüge der EU möglichst wenige Anreize dazu aussendet, Politik auf Kosten anderer zu betreiben. Werte sind gut und wichtig, aber wenn jene, die sich daran halten, dafür bestraft werden, dann stimmt etwas mit den Regeln nicht.

Ist die EU also eigentlich nur eine wirtschaftliche und weniger eine soziale Einheit?

In den 1950er war man eine kurze Zeit lang sehr optimistisch mit Blick auf so etwas wie eine politische Union: die Vereinigten Staaten von Europa. Als man damit aber sehr bald Schiffbruch erlitten hatte, hat man sich zunächst auf die wirtschaftliche Integration verlegt. Das war kein fauler Kompromiss, sondern genau der richtige Weg, weil wirtschaftliche Integration Vorteile für alle bietet. Entsprechend groß waren die Erfolge. Nach dem Kollaps des Kommunismus kam wieder vermehrt die politische Integration ins Spiel, was sich insbesondere im Maastrichter Vertrag niederschlug. Ein Anlauf nach dem anderen in Richtung auf eine politische Union und eine Europäische Verfassung wurde genommen, aber geblieben ist ein höchst komplexes institutionelles System, das Elemente eines Föderalstaats hat, es im Kern aber doch bei einer Gemeinschaft souveräner Staaten belässt.

Mit welchen Folgen?

Bis heute kann die Union keinen Staat daran hindern, Europäisches Recht einfach zu ignorieren oder die EU-Institutionen bis hin zum Europäischen Gerichtshof für unzuständig zu erklären. Unter solchen Bedingungen ist alles, was geschieht, ein großes Verhandlungsspiel und entsprechend instabil. Gemessen daran, können wir froh über die große ökonomische

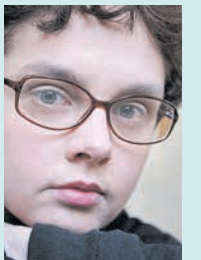
Bedeutung der EU sein, denn ohne sie würde uns der Rest vor den Augen zerbröseln. Man sollte also erstens nicht zu schnell mit dem Urteil sein, es sei ja „nur“ eine wirtschaftliche Einheit. Gerade vor dem Hintergrund der jüngsten Krisen müssen wir darauf achten, die Kapazitäten der EU nicht zu überschätzen und sie vor allem nicht mit einem Föderalstaat zu verwechseln.

In jeder Krise steckt auch die Chance, daraus zu lernen und Fehler zu ändern. Was muss passieren, damit die EU diese Krise überwindet?

Wir müssen wieder lernen, die unterschiedlichen Interessen und – im Rahmen des Grundwertekanons der EU – auch unterschiedliche Werte in unterschiedlichen Ländern zu respektieren. Und wir sollten keine Integrationsschritte zu erzwingen versuchen. Die Politik der EU-Institutionen ist zu stark von oben herab betrieben worden. Das hat den jungen Demokratien in den 1990er Jahren viel Orientierung gegeben. Inzwischen aber begegnet man der EU dort mit einem anderen Selbstvertrauen. Wenn wir das nicht ernst genug nehmen, treiben wir die Wähler in diesen Ländern noch weiter in die Hände national-konservativer Populisten. Und bekanntlich klopfen die auch längst an unserer Haustür.

Alina Strzempa, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Slavisch-Baltischen Seminar:

Ich kann nur spekulieren, welchen Beitrag Polen und die anderen Länder des ehemaligen Ostblocks leisten werden, falls der Zerfall zeitnah passiert: Angesichts der humanitären Katastrophe in Griechenland wecken Politiker aus denjenigen Ländern, denen selbst über längere Zeit eine turbulente Geschichte zuteil wurde, kein Einfühlungsvermögen. Die Ursachen dafür lassen sich präzise geschichtlich ableiten, und dennoch gilt der Mangel an Solidarität als Tatsache.



Alina Strzempa
Foto: Privat

WAS | WANN | WO

Zum Thema passend finden am 21. und 22. April unter dem Titel „Europa-Hoffnung, Europa-Skepsis. Deutschland und die Niederlande 1990 bis 2015“ eine Tagung und eine Podiumsdiskussion („Wie handlungsfähig ist Europa?“) des Zentrums für Niederlande-Studien statt: > www.uni-muenster.de/hausderniederlande

Nobelpreis für Sprung über die magische Grenze

Dr. Johannes Georg Bednorz und Prof. Karl Alexander Müller veröffentlichten vor 30 Jahren eine bahnbrechende Arbeit

Vor dem Hörsaal S10 im münster-schen Schloss kommt es an diesem Mittwochnachmittag im März 1987 zu einem Gedränge. Die Deutsche Physikalische Gesellschaft (DPG) hält ihre Frühjahrstagung an der WWU ab, und der Saal, in dem ab 17 Uhr einer von vielen Fachvorträgen stattfinden soll, ist überfüllt. Tagungsteilnehmer müssen vor der Tür stehen bleiben. Alle wollen den in Kürze beginnenden Vortrag hören. Unter den Wartenden ist Dr. Johannes Georg Bednorz. Auf seine Bitte hin, ihn durchzulassen, bekommt er die Antwort: „Wir wollen alle da rein.“ Am Ende lässt man ihn passieren – nachdem er versichert, dass er der Referent ist, dessen Vortrag gleich beginnen soll.



J. G. Bednorz
Foto: Peter Grewer

Georg Bednorz, ehemaliger Student der Universität Münster und seit 2008 Mitglied des WWU-Hochschulrates, stellt seinem münsterschen Publikum eine bahnbrechende Forschungsarbeit vor. Was damals noch niemand weiß: Wenige Monate später wird er für diese Arbeit gemeinsam mit dem Schweizer Physiker Prof. Karl Alexander Müller den Nobelpreis für Physik erhalten.

Die beiden Wissenschaftler vom IBM-Forschungslabor in Rüschlikon (Schweiz) reichen ihre Ergebnisse im April 1986 bei einer Fachzeitschrift ein, also vor genau 30 Jahren. Bis dahin herrscht die Lehrmeinung, dass nur Metalle und metallische Legierungen supraleitend sein können. Das Duo weist jedoch nach, dass auch ein keramisches Material – Barium-Lanthan-Cuprat – supraleitende Eigenschaften haben kann, und zwar bei der damals nach physikalischen Maßstäben unvorstellbar hohen „Sprungtemperatur“ von 35 Kelvin, also minus 238 Grad Celsius. Die Sprungtemperatur ist eine „magische Grenze“ – wird das Material weiter abgekühlt, leiten sogenannte Supraleiter elektrischen Strom ohne jeglichen Widerstand. Nachdem die Fachwelt auf die Veröffentlichung zunächst skeptisch reagierte, herrscht zum Zeitpunkt der DPG-Frühjahrstagung bereits Euphorie – mit der Folge, dass Georg Bednorz seinen Vortrag am nächsten Tag in dem deutlich größeren Hörsaal H1 wiederholen muss.

1968 beginnt Georg Bednorz, der in Emsdetten im nördlichen Münsterland aufwuchs, sein Studium in Münster. Er entscheidet sich zunächst für das Fach Chemie, wechselt aber bald zu Mineralogie. „Ich

habe der Uni Münster viel zu verdanken. Dort habe ich eine grundsätzliche Ausbildung erhalten, mit der ich ins kalte Wasser springen konnte“, sagt der 65-Jährige heute. Mit „kaltem Wasser“ meint er seinen ersten Forschungsaufenthalt als Sommerstudent am IBM-Forschungslabor in Rüschlikon im Jahr 1972. Damals sammelt er erste Erfahrungen in der „realen Welt“ der industriellen Forschung – mit der Anwendung seiner mitgebrachten Kenntnisse in der Physik. „Ich war dort auf mich allein gestellt und habe Fehler gemacht. Das ist jedoch nicht schlimm – wichtig ist, dass man denselben Fehler nicht zweimal macht und zeigen kann, dass man daraus lernt“, meint er. In dieser Zeit in der Schweiz habe er an Selbstvertrauen gewonnen und die Angst verloren, auch Irrtümer zu begehen. „Das war später für mich wichtig, als wir bei unserer Forschung zur Supraleitung das Risiko eingegangen sind, zu scheitern. Schließlich haben wir ein lange bestehendes Paradigma in der Physik infrage gestellt.“

Nach weiteren Forschungsaufenthalten am IBM-Forschungslabor während seines Studiums wechselt Georg Bednorz für seine Promotion an die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich. Dort begegnet er 1977 im Zuge seiner Forschung erstmals dem Phänomen der klassischen Supraleitung. Doch erst später, nach seiner Rückkehr ans IBM-Forschungslabor, fasst er gemeinsam mit Karl Alexander Müller den Plan, „etwas Außergewöhnliches zu tun“, also sich auf die Suche nach Hochtemperatur-Supraleitung in Keramiken zu begeben. Dieser Plan führt das Zürcher Duo zum Nobelpreis.

Heute reicht flüssiger Stickstoff, um Supraleiter zu kühlen

Der Sekretär der Nobelstiftung ruft kurz vor Mittag am 14. Oktober 1987 am IBM-Forschungslabor an, um die Entscheidung des Nobel-Komitees zu verkünden. Georg Bednorz fürchtet zunächst, dass ihm jemand einen Streich spielt. Dabei hatten Medien- und Fachwelt bereits spekuliert, dass die Entscheidung zugunsten des Duos fallen würde. Für Georg Bednorz selbst waren diese Prognosen realitätsfern. „Ich habe immer versucht, nicht daran zu denken. Aber an dem bewussten Tag hörte ich morgens im Radio, dass heute der Physik-Nobelpreis vergeben wird. Als ich anschließend in den Spiegel schaute, sah ich, dass ich ganz bleich war“, erinnert er sich. Kurz nach dem Anruf aus Stockholm wird die Entscheidung öffentlich bekannt gegeben und das IBM-



Dr. Johannes Georg Bednorz referierte 1987 im überfüllten Hörsaal S10 im Schloss.

Foto: Christoph Preker, S/W-Labor Münster

Forschungslabor von Journalisten umringt. „Selbst das Haus meiner Eltern in Emsdetten war belagert“, erinnert sich Georg Bednorz.

Ins Münsterland kehrt Georg Bednorz auch heute noch regelmäßig zurück, um Verwandte zu besuchen. Nach 40 Jahren in der Schweiz ist Münster für ihn immer noch eine Heimat – und eine Stadt, zu der er sich hingezogen fühlt. Die WWU betrachtet er als Mitglied des Hochschulrates aus einer völlig anderen Perspektive als damals während seiner Studienzeit. „Heutzutage habe ich die Möglichkeit, mich über die neuesten Entwicklungen in den verschiedenen Fachbereichen zu informieren und mir ein umfangreiches Bild über die WWU zu verschaffen“, sagt der Wissenschaftler, der bodenständig und unkompliziert wirkt und gerne mit den Mitarbeitern der Institute ins Gespräch kommt.

Klassische metallische Supraleiter werden zwar seit Langem beispielsweise in der medizinischen Technik eingesetzt. Die neuen keramischen Supraleiter seien dagegen erst heute reif, um als neue Technologie eingesetzt zu werden, so Georg Bednorz. Während er selbst sich kurz nach der Vergabe des Nobelpreises einem anderen Forschungsgebiet, den Isolatoren, zuwendet, experimentieren in den vergangenen Jahrzehnten

Forscherteams auf der ganzen Welt mit weiteren kupferhaltigen Keramik-Verbindungen, aufbauend auf der Arbeit des Zürcher Duos. Dabei gelangt man zu immer höheren Sprungtemperaturen, und der zur Kühlung nötige Aufwand vereinfacht sich. „Heute genügt flüssiger Stickstoff, ein einfach zu handhabendes Kühlmittel, um supraleitende Kabel aus kupferhaltigem Keramik-Material über Strecken von bis zu einem Kilometer kalt zu halten“, sagt Georg Bednorz.

Derzeit werden solche Kabel im Testbetrieb geprüft. Bald, prognostiziert Georg Bednorz, werde die Technik der Supraleitung im Alltag ankommen. Dann könnte sie helfen, in städtischen Netzen Strom verlustfrei zu transportieren. Generatoren für Wind- oder Wasserkraftwerke würden beispielsweise effizienter – bei kleinerer und leichter Bauweise. Momentan sei die geringe Kapazität bei der Produktion supraleitender Drähte noch eine Hürde. „Doch die Produktion läuft gerade weltweit bei mehr als zehn Herstellern supraleitender Drähte an, die mit Pilotanlagen zu Beginn zwischen 100 und 500 Kilometern Draht liefern werden“, berichtet Georg Bednorz.

Ob es irgendwann in der Zukunft auch supraleitende Drähte gibt, die keine Kühlung nötig haben werden? Darüber lässt sich heute leider nur spekulieren, räumt Georg

Bednorz ein. Doch er betont: „Ich möchte es auf keinen Fall als Utopie bezeichnen.“ Denn auch die Entdeckung, die er vor fast drei Jahrzehnten in Münster im voll besetzten Hörsaal vorstellte, hatte nur wenige Monate zuvor als Utopie gegolten.

CHRISTINA HEIMKEN

ZUR PERSON

- > geboren am 16. Mai 1950 in Neuenkirchen im Kreis Steinfurt
- > 1968-1975: Studium an der WWU
- 1982: Promotion an der ETH Zürich
- > seit 1982: Mitarbeiter am IBM-Forschungslabor in Rüschlikon
- > 1987: Nobelpreis für Physik gemeinsam mit Karl Alexander Müller
- > Seit 2008: Mitglied des Hochschulrates der WWU
- > Ehrendoktor der Universitäten Salzburg (Österreich), Regensburg, Tbilisi (Georgien) und Katowice (Polen)

„Arbeit des ZIT wird weltweit geschätzt“

Großscheich Ahmad al-Tayyeb über seinen Besuch an der Universität Münster

Mitte März besuchte der Großscheich der Kairoer al-Azhar-Moschee, AHMAD MOHAMMAD AL-TAYYEB, die Universität Münster, um an einer Konferenz der Weltreligionen teilzunehmen. NORBERT ROBERS sprach mit dem höchsten Vertreter der sunnitischen Muslime über die Arbeit des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT).

Vor einigen Jahren haben der Bund und die Bundesländer beschlossen, Islamzentren an mehreren deutschen Universitäten zu installieren. Halten auch Sie das für eine richtige und gute Entscheidung?

Ich begrüße diese Entscheidung sehr und danke der Bundesregierung für diese Entscheidung. Ich halte dies vor allem deswegen für einen bedeutsamen Entschluss, weil er indirekt dabei hilft, dass auch in Deutschland eine Generation von Muslimen aufwächst, die einen gemäßigten Islam vertritt und die jede Form von Extremismus ablehnt. Ich würde mir wünschen, noch viel mehr über die Lehrinhalte und Konzepte zu erfahren, um Kooperationsmöglichkeiten auszuloten – mit dem münsterschen ZIT pflegen wir glücklicherweise bereits intensive Kontakte.

Wie beurteilen Sie die Arbeit von ZIT-Leiter Mouhanad Khorchide und dessen Team?

Ich halte die Arbeit in Münster für vorbildlich. Aus mehreren Gründen. Weil es erstmals ein breites Lehrangebot gibt, das es den Studierenden ermöglicht, über sich und den Islam nachzudenken. Weil es zweitens eine intensive Nachwuchsförderung gibt, von der ganz Deutschland in den kommenden Jahren profitieren wird. Und weil drittens Professor Khorchide und sein Team für eine beispielhafte Forschungsbreite stehen. All dies wird weltweit wahrgenommen und hoch geschätzt. Deswegen ist es sicher auch kein Zufall, dass es an keiner anderen deutschen Universität so viele Studenten wie hier in Münster gibt.



Ahmad Mohammad al-Tayyeb
Foto: Peter Grewer

Mit der Etablierung der islamischen Theologie an deutschen Universitäten hat auch eine intensive Diskussion darüber begonnen, ob es einen liberalen beziehungsweise europäischen Islam gibt beziehungsweise geben sollte. Wie beurteilen Sie diese Diskussion?

Ich halte diese Debatte für nicht besonders hilfreich oder sinnvoll. So wie es keinen russischen oder amerikanischen Islam gibt, so gibt

es auch keinen europäischen Islam. Wir alle glauben an den einen Gott, egal wo wir uns gerade befinden oder leben.

Es gibt also auch keine liberale Variante?

Es gibt natürlich Muslime, die eine liberale Ausrichtung haben, und Muslime, die eher eine konservative Ausrichtung haben. Die Tatsache, dass es verschiedene Ausrichtungen gibt, ändert aber nichts daran, dass es sich immer um Muslime handelt, die die gleichen Grundsätze befolgen sollten. Man kann innerhalb des Islams die Bräuche unterschiedlich ausüben – dies kennt man auch in anderen Religionen. Mit anderen Worten: Auch wenn sich mein Gewand ändert – ich bin und bleibe Muslim, gleich ob ich mich in Kairo oder in Münster aufhalte.

Sie sind nach Münster gekommen, um ein Friedenssignal zu senden. Welche Botschaft ist Ihnen dabei besonders wichtig?

Ich weiß, wie besorgt viele Menschen in ganz Europa wegen der Vielzahl an Gewalttaten sind, bei denen sich die Täter auf den Islam berufen. Ich möchte sehr deutlich sagen: Der Islam ist eine Religion des Friedens. Wer Attentate verübt und sich dabei auf den Islam beruft, missbraucht unsere Religion! Für diese Botschaft eignet sich kaum eine Stadt besser als die Stadt des Westfälischen Friedens.

Anzeige

Mein AOK-Gesundheitskonto
... für Reiseschutz-Impfungen, Osteopathie, Naturarzneien und vieles mehr.

Jetzt zur AOK wechseln und bis zu 2.800 EUR sparen.
Neugierig? Rufen Sie uns einfach unter 0251 4823811 an. Wir beraten Sie gern.

Bis zu 2.800 EUR sparen

www.aok.de/nw

seit 1980

HFR ggmbH

Rümpelfix

Bei uns ist immer Flohmarkt!

Second-Hand-Möbel, Antiquitäten und Haushaltswaren zu günstigen Preisen!

Montag-Freitag: 10-18 Uhr · Samstag: 10-16 Uhr
Bremer Straße 42 · 48155 Münster
Telefon (0251) 60946-0

www.ruempelfix.de

„Ich habe auch meinen Traum zurückgelassen“

Der Syrer Tamer Shammout über seine Flucht, seine Ankunft in Münster und seine Zukunftspläne

TAMER SHAMMOUT ist 29 Jahre alt und floh vor zweieinhalb Jahren aus seiner Heimat Syrien nach Deutschland. Seit sechs Monaten ist er in Münster und lernt derzeit Deutsch am Sprachzentrum der Universität Münster. Mit FRIEDRIKE STECKLUM sprach er über seine Flucht nach Deutschland und seine Träume.

Warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

Der Krieg in Syrien zwang uns, uns zu entscheiden: Auf wessen Seite steht du? Und genau das wollte ich nicht. Ich möchte niemanden wegen dessen politischer oder religiöser Einstellung töten. Außerdem haben wir viele Tote gesehen. Eines Tages wartete ein Freund auf mich. Als ich nur noch 50 Meter von ihm entfernt war, fiel plötzlich eine Bombe neben ihm. Er wurde schwer verletzt. Wir mussten immer wegen der Scharfschützen aufpassen, auch in der Universität. Wenn wir auf der Straße gefahren sind, standen dort oft Soldaten mit einer Kalaschnikow. All das sind die wichtigsten Gründe, warum ich geflohen bin.

Wie verlief diese Flucht?

Von meiner Heimatstadt bin ich neun Stunden mit dem Bus nach Damaskus gefahren. Normalerweise dauert das nur ein bis zwei Stunden. Von dort ging es über Russland bis nach Deutschland. Insgesamt war ich etwa drei Wochen unterwegs. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, frage ich mich manchmal immer noch, wie ich das geschafft habe. In



Ehrgeiz: Viele Flüchtlinge beginnen sofort nach ihrer Ankunft in Deutschland einen Sprachkurs.

Foto: ullstein bild / Christian Ditsch

Syrien herrschte und herrscht Krieg, die Lage ist für alle Bürger extrem schwierig: Das war mein wesentlicher Antrieb.

Was führte Sie schließlich aus Syrien nach Münster?

Ich bin nach Münster gekommen, weil ich studieren will. Vorher war ich in Sundern, einer kleinen Stadt im Sauerland. Dort gibt es nichts außer Bäumen und Straßen, und ich

hatte in dieser kleinen Stadt keine Möglichkeit, weiter zu lernen. Die Ausländerbehörde wollte zwar, dass ich im Sauerlandkreis bleibe. Aber ich habe immer darum gebeten, dass ich umziehen darf. Nach fünf Monaten hat die dortige Ausländerbehörde glücklicherweise zugestimmt.

Vor welchen Herausforderungen standen Sie anfangs in Münster?

In Münster habe ich zunächst versucht ein Zimmer zu finden. Das war anstrengend. Ich habe mich in einer Organisation angemeldet, die „Flüchtlinge willkommen“ heißt. Dort engagieren sich Menschen, die Flüchtlinge bei sich aufnehmen. Meine Mitbewohner waren sehr nett und haben verstanden, dass ich nicht gut Deutsch kann – sie haben mir sehr geholfen. Dann habe ich mich auch in der „Brücke“ der Universität Münster ange-

meldet. Deren Leiterin Dana Jacob hat mir geholfen, mich für einen Sprachkurs an der Universität anzumelden. Ich habe einen Einstufungstest gemacht und nehme seit Februar an einem Kurs am Sprachzentrum teil.

Haben Sie auch schon in Syrien studiert?

Ja, in meiner Heimat habe ich Jura studiert und das Studium abgeschlossen. Ich habe auch mit meiner Diplomarbeit angefangen, konnte sie aber wegen des Krieges nicht beenden.

Möchten Sie noch einmal studieren?

Das ist eine schwierige Frage. An der Uni wurde ich dahingehend beraten, was ich arbeiten oder studieren kann. Zunächst möchte ich aber die Kultur und die Sprache kennenlernen, damit ich weiß, was ich will. Momentan habe ich zwei Ideen: einen juristischen Master oder Sozialarbeit. Aber so genau weiß ich es noch nicht. Denn ich habe nicht nur meine Sachen in Syrien gelassen, sondern auch meinen Traum.

Wollen Sie langfristig zurück nach Syrien?

Nein, denn ich vermute, dass es noch mindestens fünf Jahre dauern wird, bis Syrien zur Ruhe kommt. Bis dahin habe ich mich hoffentlich in Deutschland eingelebt. Wenn ich also nach sieben oder acht Jahren in meine Heimat zurückkehren würde, wäre ich ein Ausländer. Wie sagen viele Deutsche oft: Heimat ist ein Gefühl und nicht der Ort, in dem man wohnt.

Hilfe bei Bank-Terminen und der Kinderbetreuung

Wie Studierende mit WelcomeMünster e.V. Flüchtlinge unterstützen - ein Selbstporträt

Die Hochschulgruppe WelcomeMünster e.V. hat es sich zum Ziel gesetzt, geflüchteten Menschen das Ankommen und Einleben in Münster über einen interkulturellen Austausch mit Studierenden zu vereinfachen. Inspiriert von anderen ehrenamtlichen Projekten in Deutschland, entstand die Gruppe Ende 2014 aus der Initiative einiger weniger Studierender der WWU Münster, die sich vornahmen, ein Engagement für Geflüchtete auch im Rahmen der Universität umzusetzen.

Ein gutes Jahr nach Beginn der Aktivitäten ist die Gruppe um ein Vielfaches gewachsen.

Neben 30 offiziellen Mitgliedern engagieren sich zahlreiche Studierende in verschiedenen Projekten, die im Laufe der letzten Monate initiiert wurden. Während zunächst lediglich ein Patenschaftsprogramm geplant war, entwickelte das Projekt durch den Austausch mit Geflüchteten und den städtischen Sozialarbeitern sowie über das große Engagement der Studierenden schnell eine Eigendynamik.

Über kurze Zeit haben wir verschiedene Projektideen entwickelt und umgesetzt. Neben Patenschaften, im Rahmen derer neben gemeinsamen Freizeitaktivitäten auch Sprachtandems und Wohnungssuchen immer

öfter zum Inhalt werden, organisiert WelcomeMünster e.V. an fünf Tagen pro Woche Kinderbetreuungen in zwei städtischen Unterkünften. Hinzu kommen ein wöchentliches Fußballprojekt und die tägliche Hilfe bei Behörden- oder Bank-Terminen und bei Einkäufen. Seit Oktober organisiert die Gruppe zudem das Welcome Dinner, bei dem die Geflüchteten und Münsteraner bei gemeinsamen Abendessen zusammenkommen und so auch Nicht-Studierende einbindet.

Im Januar 2016 wurde die Gruppe mit dem Studierendenpreis der WWU Münster ausgezeichnet – eine bedeutende Anerken-

nung für den ehrenamtlichen Einsatz aller Beteiligten und eine zusätzliche Motivation, um dieses Engagement auszuweiten. Für das kommende Sommersemester sind bereits neue Projekte geplant, unter anderem werden wir ein Soli-Konzert und ein Sommerfest veranstalten.

Alle Projekte, die WelcomeMünster e.V. organisiert, sind von Ideenreichtum, Eigeninitiative und Engagement der beteiligten Studierenden und Geflüchteten getragen. Nicht zuletzt deshalb freut sich die Gruppe über jede zusätzliche Unterstützung und heißt alle Interessierten herzlich willkommen.

WEITERE INFOS

„Understanding Germany: History, Politics and Society“: Unter diesem Titel bietet das **Institut für Politikwissenschaft** eine englischsprachige Ringvorlesung für Flüchtlinge und andere Interessierte an. Den Auftakt macht Dr. Matthias Freise am **20. April** zum Thema „A very brief overview of German History from 1918 until today“ (16.15 Uhr, Saal SCH2, Scharnhorststr. 100).

Auch die **Universitätsgesellschaft** engagiert sich für Flüchtlinge, indem sie Sprachkurse finanziert. Jede Spende auf folgendes Konto ist willkommen: Münsterländische Bank Thie & Co. IBAN DE08 4003 0000 3493 4000 00

Anzeige

Konstruktive Nachrichten erwünscht

Perspective Daily: Studenten sammeln 500.000 Euro ein

Der Anspruch ist hoch. „Wir wollen Nachrichten anders machen“, schreiben die Initiatoren von „Perspective Daily“, einem neuen Online-Medium (<http://perspective-daily.de/>). „Wir wollen Artikel mit Blick nach vorn bieten, die nicht nur über Probleme sprechen, sondern auch fragen: Wie kann es besser werden?“ Offenbar gibt es eine Vielzahl an Menschen, die genau dies für realistisch und vor allem wünschenswert erachten. Die Verantwortlichen von „Perspective Daily“, drei Studierende der Wirtschaftswissenschaften, Neurowissenschaften und Chemie der Universität Münster, haben nach vergleichsweise kurzer Startzeit jetzt Vollzug gemeldet: Wenige Stunden vor dem Ende der Geldsammelfrist hatten gut 12.000 künftige Leser ihre Unterstützung zugesagt – mittlerweile sind es mehr als 13.000. „Wir sind froh und auch ein bisschen stolz“, sagte Mitbegründer Bernhard Eickenberg.

Die 12.000 „Gläubiger“ überwiesen jeweils 42 Euro und spülten damit den Initiatoren per Schwarmfinanzierung („Crowdfunding“) das notwendige Startkapital von gut 500.000 Euro in die Kasse. Ab Ende Mai soll den Lesern künftig ein Artikel pro Tag zur Verfügung stehen, den nur die zahlenden Mitglieder lesen und kommentieren können. Nach dem Start soll der Abo-Preis auf 60 Euro steigen. Nachdem sie die größte Hürde genommen haben, wollen sich die Gründer in den kommenden Wochen darauf konzentrieren, die Webseite zu programmieren und die Autoren für die ersten Texte auszusuchen.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgen auch die Onlineplattform „De Correspondent“ in den Niederlanden und „Positive News“ in Großbritannien. Eine erste Umfrage unter den „Perspective-Daily“-Interessenten ergab, dass vor allem die Themen Nachhaltigkeit, Datensicherheit, Philosophie und alternative Wirtschaftsmodelle gefragt sind. Sechs fest angestellte Redakteure und eine große Zahl freier Autoren sollen künftig regelmäßig für Nachschub sorgen.

Dieser bemerkenswerte Erfolg basiert auf einem „Exist“-Gründerstipendium, das die WWU beziehungsweise die münsterische Politikwissenschaftlerin Prof. Doris Fuchs für die drei Studenten beim Bundeswirtschaftsministerium beantragt hatte. Mit Erfolg. Ein Jahr lang bekam jeder von ihnen 3000 Euro pro Monat überwiesen, hinzu kamen 35.000 Euro sogenannte Sachmittel. „Keine Frage: Das Stipendium war das Highlight, das uns das Projekt überhaupt erst ermöglicht hat“, unterstreicht Bernhard Eickenberg.

Von dem Projekt sind nicht nur die drei Gründer, die mehr als 13.000 Abonnenten und das Bundeswirtschaftsministerium überzeugt. Den Jung-Journalisten ist es gelungen, eine Reihe namhafter Unterstützer zu gewinnen: beispielsweise die Vorsitzende der SPD-Grundwertekommission, Prof. Dr. Gesine Schwan, den Co-Präsidenten des Club of Rome, Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker, und die „Tatort“-Kommissarin Nora Tschirner.

NORBERT ROBERS



Schnell und kompetent setzen wir Ihre Publikationen bis zum Überformat DIN A0 + um:

Flyer, Prospekte, Diplomarbeiten, Plakate, Präsentationen, Zeitungen, Mailings, Visitenkarten, Briefpapier, CD-Cover, Broschüren, Preis- und Informationsschilder, Poster, Aufkleber, T-Shirt- und Taschendruck ...

... sind nur einige Beispiele, für die der **Digitaldruck** prädestiniert ist...

Oder brauchen Sie **Bürobedarf** oder wollen einfach nur schnell und richtig gut **kopieren**?

Wir sind gerne für Sie da:

Kopier- und Druckzentren:
Von-Esmarch-Str. 18 Tel. (0251) 82 545
Krummer Timpen 63a Tel. (0251) 45 294

Druckerei & Werbetechnik:
August-Horch-Str. 9 Tel. (0251) 84 53 61

Kopie, Druck & Großformat:
Steinfurter Str. 130 Tel. (0251) 620 90 55

mmXpress.

TOP TERMIN

03.05.

In wenigen Wochen beginnt die Fußball-Europameisterschaft in Frankreich – zum Auftakt spielen die Gastgeber am 10. Juni um 21 Uhr in Paris gegen Rumänien. Passend zur aktuellen Vorfreude aller Fans bietet das „Centrum für Sprache und Interaktion“ eine öffentliche Vortragsreihe mit dem Titel „Sprache und Fußball“ an. Am **3. Mai** spricht Prof. Dr. Friederike Kern (Universität Bielefeld) über die „Vermittlung von Spannung in Radio-Livereportagen“. Der Vortrag beginnt um 18 Uhr in der Aula im Vom-Stein-Haus am Schlossplatz 34. Auch bei der Länge der Referate haben sich die Organisatoren am Fußball orientiert – sie dauern jeweils 90 Minuten.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
19. Mai 2016.
Redaktionsschluss ist
der 4. Mai.